50!

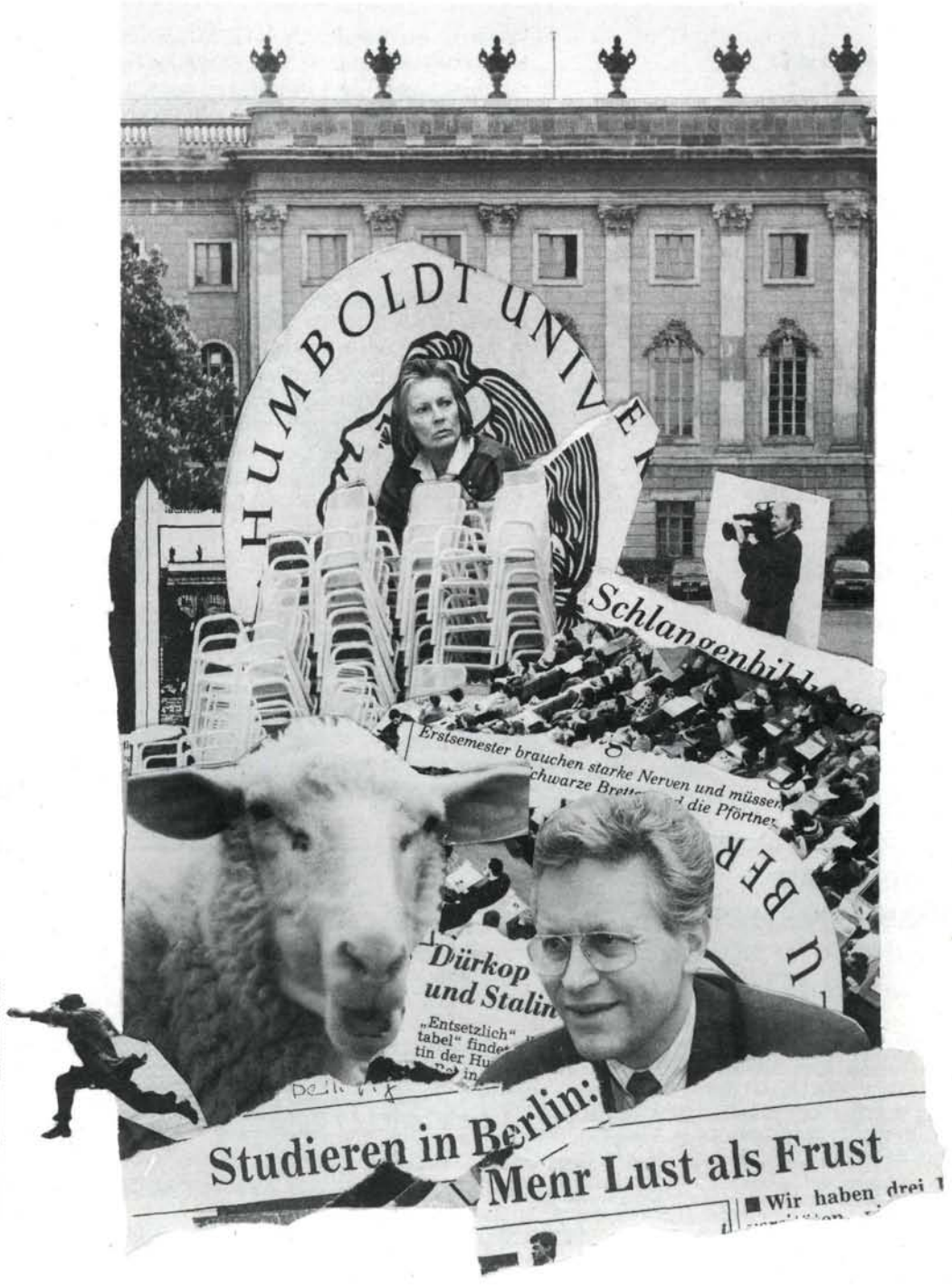
Die Studentenzeitung der Humboldt-Uni zu Berlin 5. Jahrgang

50 Pfennig (Nichtstudenten 1 DM) Kiosk 70 Pfennig 2. November 1993

Chaos!

Aufgefordert

Un



Inhalt:

Schlechte Laune - Gute Publicity:
Neues vom Stupa/USTA S.3/4

"Hier herrscht Chaos!"
HUB am Ende? Teil I S. 5-8

Noch ein Ranking
Die Focus-Liste S.7

Information
Projekttutorium an der HU im WS 1993/94 S. 8

"Die Humboldt-Universität" - ein langerwarteter Flop
Ein Buch S. 9/10

ein ehemaliger Redakteur und die Stasi
IM-Spieler S.10/11

Die Seite 12 und 13

Kaderleichen
aus dem FB Sozialwissenschaften S. 14/15

Ausland
Studieren in Oxford S.16

Wohnungssuche
Umzug nach Berlin S.17

Theater
Schillertheater und AUS! S.18
Fatzer am BE S.19

Ökologie
Ökomodelldorf Wulkow S.20

Reisen
Argentinia, te Queiro S.21

Karrikatur
Karrikatur und Krieg S.22

Besuche
Der Tenno an der HUB S.23

Realistisch
das Roody-Comic S.24

Editorial

Guten Tag!
Dies ist nach ca. vier Jahren und zwei Monaten die fünfzigste Nummer der UnAUFGEFORDERT. Voller Stolz können wir behaupten, das einzige Projekt von Studenten an der HUB zu sein, welches über solch einen "langen" Zeitraum kontinuierlich gearbeitet hat und eine mehr oder weniger breite Basis, sprich Leserschaft besitzt. Der seit zwei Wochen erhältliche Rettungsring symbolisiert derzeit eine große Basis, die ersten 1.000 Exemplare waren innerhalb zweier Tage vergriffen.
Über fünfzig Redakteure hat das Redaktionsbüro inzwischen kommen und gehen gesehen, die ersten Neuen dieses Semesters sind bereits eingetroffen und Ihr seid herzlichst eingeladen, mitzuwirken am Projekt UnAUFGEFORDERT, der Studentenzeitung der Humboldt-Universität zu Berlin.

"Hier gibt es jetzt einfach zu viele Studenten!" - das war der Satz der ersten Vorlesungswoche an der Humboldt-Universität. Eine Mensa, die nach einer Stunde Öffnungszeit nur noch eine Mahlzeit anbot, Seminarräume, die diesmal nicht mehr nur überfüllt, sondern in Masse einfach nicht mehr vorhanden waren, Professoren, die kurzerhand ihre angekündigten Lehrveranstaltungen aus dem Vorlesungsverzeichnis strichen und eine Präsidentin, die meint, daß es vorwärts geht - fragt sich bloß, wohin. Über die Ankunft der Humboldt-Universität im Lande der Massenuniversitäten und des Chaos berichten wir in zwei Teilen, der erste Teil in dieser Ausgabe ab Seite 5.

Während der Semesterferien erreichte uns die Nachricht von der Tätigkeit eines der Mitbegründer der UnAUFGEFORDERT als inoffizieller Mitarbeiter des MfS. Wir haben leider mit Malte Sieber, der sich selbst zu dieser Tätigkeit bekannt hat, nicht persönlich sprechen können, er hält sich zur Zeit in Chile auf. Über die Hintergründe, einen offenen Brief und einen langen Wortwechsel mit Maltes langjährigen Freund Ronald Freytag, der gemeinsam mit Malte ein Buch über die Gründung des Studentenrates geschrieben hat, berichtet Ulli, der letzte der verbliebenen UnAUF-Redakteure, der sozusagen das Jahr 1989 an der HUB noch als Zeitzeuge erlebt hat. (Seite 10/11)

Eine kleine, unerfreuliche Nachgeschichte zum Rettungsring 1993/94, der inzwischen über 3.000mal vergeben ist. (Wer noch ein Exemplar will, meldet sich bei UnAUF oder in der Studienberatung, Raum 2008.)
"Nein, ihr Heft ist noch nicht fertig." - es gibt Sachen, die gibt es gar nicht. Zu jenen Sachen gehört wohl die Druckerei Reese & Chaskel in Berlin-Biesdorf, die diesmal für den Druck des Rettungsrings verantwortlich war. "Verantwortlich" ist hier zuviel gesagt, denn die Herren brauchten für die Herstellung der 6.000 Exemplare sage und schreibe mehr als 26 Tage - eine für in Fragen der Drucktechnik bewanderte Menschen unvorstellbare Zahl. Nun, die Herren Reese & Chaskel haben das geschafft und es ist schon erstaunlich, daß diese unwahrscheinlich leistungsfähige Druckerei auch noch das Vorlesungsverzeichnis drukken darf, welches diesmal zwar pünktlich, aber nicht immer vollständig in der Universität landete (dem UnAUF-Exemplar fehlen exakt 120 Seiten!). Warum bekommt eigentlich diese Druckerei solche Aufträge, die noch nicht einmal fähig ist, Auskunft zu geben über den Verbleib bestimmter Sachen. Wir würden der Präsidentin und der zuständigen Abteilung jedenfalls in Zukunft raten, bei Druckaufträgen die Schritte nicht mehr gen Biesdorf zu lenken, die Erfahrungen der letzten zwei Monate sprechen für sich selbst.

Erfreuliches gibt es aber auch zu berichten! Das Projekttutorium zur Einführung in den Journalismus, von UnAUF zum Wintersemester 1993/94 angeboten, lockte anstatt der fünf bis zehn erwarteten Studenten 35 Studenten in das Büro von UnAUF. Wer mitmachen will, das PT findet jeden Mittwoch im Hegelplatz, Raum 107 von 18.00Uhr bis 20.00Uhr statt.

Impressum

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Juliane Kerber (Chefredakteurin), Franziska Ahles, Arlett Albrecht, Ingo Bach, Oliver Bast, Gerhard Kienast, Alexandra Kolle, Georg Linde, Hannah Lund, Ulrich Miksch, Rudi Neick, Jens Schley, Sven-Uwe Schmidt, Stefan Söhnchen
Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10 099 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel.: 2093 2288, fax: 2093 2770
Redaktionsschluß: 31. Oktober 1993
Satz: Roody Neick & Jens Schley **Druck:** Contrast, Tempelhofer Damm 210 12099 Berlin gedruckt auf **Recycling-Papier**
Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.
Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenen Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben *nicht* in jedem Fall die Meinung der Redaktion wider. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.
UnAUFGEFORDERT Nr.51 erscheint voraussichtlich am **22. November 1993**
Die Redaktionssitzungen sind öffentlich,jeden Montag, 18.00Uhr, HG 3022,
das Projekttutorium von UnAUFGEFORDERT findet jeden Mittwoch, 18.00-20.00Uhr im Hegelplatz, Raum 107, statt.
Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 12. November 1993

Schlechte Laune - Gute Publicity

Studentenparlamentssitzungen am 30. 9. und 28.10.93

Quallenjagd

Die Satzung ist wie eine Qualle. Immer wenn unsere Vertreter danach fassen wollen entgleitet sie ihnen, weil nie genügend da sind, um über die Qualle abzustimmen. Seit einem halben Jahr basteln sie nun schon daran herum, ohne zu einem Ergebnis zu kommen.

Auch auf ihrer letzten Sitzung am 30. September, also dem letzten Tag im vergangenen Semester haben unsere Studentenvertreter weiter fröhlich diskutiert, so daß bei jedem Gast der anwesend war unweigerlich der Kaffeesatz im Bauch rumorte und sich zur Mißlaune entwickelte. Das Studentenparlament ohne Satzung. Ohne Satzung schlechte Laune. Ohne Satzung macht sich das Studentenparlament gegenüber den Studenten unglaubwürdig, weil es keine arbeitsfähigen Referate schaffen kann, eigentlich noch kein Geld ausgeben dürfte.

Damit die gute Laune erhalten bleibt, stimmen sich unsere Meeresgewaltigen mal eben über die nächsten Sitzungstermine ab. "Einmal Handzeichen bitte für den Antrag zum Abstimmen des Sitzungstages .... ja, danke das ist die Mehrzahl. Somit können wir jetzt zur Abstimmung für den Donnerstag als Sitzungstag schreiten. Ich bitte um das Handzeichen. Wer für den Donnerstag ist, hebt bitte jetzt..." Langsames Ausblenden aus der Situation, damit unser Meeresparlament nicht in seiner verantwortungsvollen Tätigkeit gestört wird und auch noch über die Stunde des Sitzungstages entscheiden kann. Gute Laune ist ihr Ziel!

"Man sieht es an der Post!", meinte einer der Vertreter des Usta, daß das Studentenparlament nicht mehr Ansprechpartner für andere studentische Organisationen ist. Und genau das ist das Dilemma unseres Parlaments: keine effektive Arbeit, keine politische Wirkung nach Außen und fehlende Arbeitsgruppen.

Mittlerweile werden schon Gedanken geäußert, daß wenn es bis Jahresende keine Satzung gibt, Neuwahlen anzustreben. ... und keiner braucht sich mehr zu wundern, daß bei so vielen Dingen, die an der Humboldt-Universität schiefgehen Studenten mit schlechter Laune durch die geheiligten Hallen ziehen.

SUSe

Das Bild der Öffentlichkeit

Es ist der 28. Oktober. Der Beginn ist vielversprechend: 38 Mitglieder des Stupas waren der dringenden schriftlichen Aufforderung, "unter allen Umständen zu erscheinen", gefolgt. Fast überrascht stellte eine der Anwesenden fest, daß "wir heute ja mal beschlußfähig" sind. Damit schien der Verabschiedung der Satzung im nunmehr dritten Anlauf nichts mehr im Wege zu stehen.

Das andauernde Hick-Hack um die Satzung und der damit verbundenen faktischen Arbeitsunfähigkeit hatte schließlich die allen Studentenvertretungen eigene Diskutierwut zermürbt, denn das Unglaubliche geschah: nach knapp 5 Minuten und ohne Diskussion war die Satzung einstimmig beschlossene Sache.

Und weitere drei Tagesordnungspunkte waren innerhalb einer halben Stunde erledigt, man schien zum Arbeiten gekommen zu sein. Jedoch so ganz ohne Diskussion nach hause zu gehen wollte niemand und so suchten sich einige Spiegelleser die vom StuPa organisierte "Alternative Ringvorlesung" (ARV) aus, über die eigentlich schon am 30.9. entschieden worden war. Wahrscheinlich allerdings waren die Spiegelleser nicht zugegen gewesen und die Meinung des *Spiegel** sollte man nicht ignorieren. Man sah das Bild des StuPa in der Öffentlichkeit durch einige Namen auf der Referentenliste der ARV arg gefährdet. Man hätte bei der Auswahl diplomatischer vorgehen sollen, gleich bei der ersten RV dieser Art so ein Skandal und überhaupt war das ganze von der HDS ausgeheckt worden und damit schon suspekt.

Ein in meinen Augen gefährlicher Höhepunkt in der Auseinandersetzung wurde gesetzt, als der Antrag gestellt wurde, der Präsidentin die Referentenliste vorzulegen, mit der Bitte, diese auf ihr Verhältnis zur Stasi zu überprüfen. Nur knapp wurde dieser Antrag abgelehnt - wann wird man das nächste Mal die Präsidentin um ihre Beurteilung bitten, vielleicht gar um eine Entscheidung?

Es ging zu, wie im richtigen Bundestag. Da wurde mit solch einprägsamen Slogans, wie "Stalinspeer", "Üble Propaganda", "Redeverbot", "Wissenschaftler bleibt Wissenschaftler" usw. usf. nur so um sich geworfen. Heiterkeit auf den Bänken und Zwischenrufe machten das Bild komplett.

Natürlich gab es auch konstruktive Vorschläge, wie die Einladung von Koreferenten anderer politischer Spektren, dies hätte auch schon bei der Vorbereitung bedacht werden können, aber so ganz über den eigenen Schatten springen fällt eben doch nicht so leicht.

Eines stimmt bedenklich: plötzlich sind Blökke auszumachen, Hauptträger der Diskussion waren einige Aktivisten der StuVe auf der einen und die HDS auf der anderen Seite. Angreifer und Verteidiger, jeder fühlte sich in seiner Rolle gut. Die Wahlperiode des StuPa nähert sich dem Ende, der Wahlkampf hat

* Spiegel vom 25.10.1993

schon begonnen.
Die anschließende Pause schien für einige das Zeichen, der interressante Teil sei nun zu Ende. Die Reihen hatten sich merklich gelichtet, niemand wagte die Frage nach der Beschlußfähigkei zu stellen, denn es ging um Gewichtiges: die Wahl der ReferentInnen der zu bildenden Referate (Soziales, Finanzen, Hochschulpolitik, Öffentlichkeitsarbeit) - konkrete Studentenvertretung also. Im Vorfeld hatte man durch öffentliche Ausschreibung versucht, Kandidaten für die Referentenstellen aufzutreiben, jedoch "hatten wir keinen großen Zulauf", wie es der Sitzungsleiter formulierte. So gab es außer beim Referat für Soziales, wo sich zwei Bewerber gefunden hatten, nur jeweils einen Kandidaten. Relativ zügig ging die Wahl von statten. Nach einem Jahr kann nun das StuPa seine eigentliche Arbeit aufnehmen...

ojoff

❑

Fünf vor Zwölf

Vollversammlung im Audimax der HUB - Dienstag, 26. 10. 93

Vor den Studenten lag eine Tagesordnung mit der Überschrift "Berliner Landes-ASten-Konferenz" (LAK), und sie zerbrachen sich den Kopf darüber, wie die Studierenden Berlins sich am besten gegen die konkret drohenden Studiengebühren für "Langzeitstudierende" und die geplante Kompetenzerweiterung des Wissenschaftssenators gegenüber den Hochschulen wehren könnten. Im November soll die entscheidende Sitzung im Berliner Abgeordnetenhaus stattfinden, die über das "1. Haushaltsstrukturgesetz" befinden soll - mit der Annahme dieses Gesetzes wären die Studiengebühren Realität. Außerdem könnte der Wissenschaftssenator Berlins nach dem Gesetz unter Umgehung der Zustimmung der Hochschulen Fachbereiche einrichten, fusionieren uns auflösen. Da eine solche "Ermächtigungs"-Politik in den Augen vieler Studierenden nicht nur nachteilig, sondern langfristig höchst gefährlich ist, beschlossen die 10 Studis der LAK, am 26.10. eine Berlinweite Vollversammlung anzusetzen.
So fand, gleichzeitig mit vier anderen VV's in Berlin, auch im Audimax der Humboldt-Uni um fünf vor zwölf eine "Vollversammlung" statt, d.h. knapp 500 Studis (2%) fanden sich ein. Sie wurden von Michael Weber (Mitglied des StudentInnenparlaments) begrüßt, der einleitend den Hochschulstrukturplan und das Haushaltsstrukturgesetz in ihrem Zusammenhang erläuterte. Es folgten mehrere Redebeiträge von Studentinnen und Studenten, in denen sie auf einzelne, für sie problematische Punkte der Entwicklung näher eingingen:
Katrin Werlich (studentisches Mitglied im Humboldt-Kuratorium, welches die Schnittstelle zwischen der Uni und gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen ist) sprach über die bis dato recht fortschrittliche "Autonomie"-Stellung der Hochschulen und über die Gefahren einer Stärkung staatlichen Einflusses.
Konni Freier plädierte für die Öffnung der Hochschulen statt diskriminierendem Elitedenken gegenüber Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht gar so glatt durch den Karrieretunnel flitzen können.
Ulrike Pohl zeigte die schon massiv bestehende Problematik behinderter Studierender im universitären Alltag auf und beschrieb, wie ignorant die Politik des Berliner Wissenschaftssenators diese Schwierigkeiten noch verstärkt, anstatt sie zu mildern. Ronald Höhner sprach als Wirtschaftsstudent über die fatalen Konsequenzen einer zu starker Verquickung von Forschung und privatwirtschaftlichen Einrichtungen, wie sie beispielsweise durch die geplante Auslagerung der Naturwissenschaften der HUB in einen "Technologiepark" nach Adlershof stark gefördert würde. Börge Rogge brachte die Politik der Studiengebühren für Langzeitstudierende in Zusammenhang mit dem allgemein üblichen Verfahren, politische Versäumnisse auf die Schultern und Geldbeutel der sowieso schon sozial Benachteiligten abzuwälzen. Anja Mittermaier plädierte für alternative Lehrangebote, die die Universität demokratisch von innen heraus entwickeln muß, damit Wissenschaft, Kunst, Lehre und Forschung wirklich frei (nach Art. 5 GG) sind und nicht (staatlich gelenkt) dem einen oder anderen "System" willkürlich untergeordnet werden können.
Die Redebeiträge wurden ergänzt oder kritisiert von einigen Stimmen aus dem Saal - es wurde deutlich, daß vielen diese Entwicklung mißfällt und daß studentische Proteste, aber auch die studentische Mitwirkung in den Gremien unserer Uni, lauter werden müssen.
Ein nächster Schritt ist die Berlinweite Demo am 01.11.
Schließlich nahm die Vollversammlung mit großer Mehrheit die Resolution der Berliner Studierenden an, unter deren Motto sie dann auch am Montag auf die Straße gehen werden. Zumindest wollen wir das hoffen ... denn: **KEINE REFORM OHNE UNS!!!**
Die Vollversammlung wurde organisiert und vorbereitet von HUB-Studis, die sich in der Unabhängigen StudentInnenaktion (Raum HG 3107) und im StudentInnenparlament (neue Räume HG Erdgeschoss gegenüber vom Kinosaal) engagieren. Neue Gesichter sind stets willkommen!

Anja Mittermaier

Njuhs

Neue Beratungsstelle für Studentinnen und Studenten

Das Studentenwerk Berlin hat seit März 1993 sein Beratungsangebot für Studierende durch einen neuen kostenlosen Beratungsdienst im Ostteil Berlins erweitert.
1. Psychologisch - psychotherapeutische Beratung für Studierende aller Berliner Hoch- und Fachhochschulen (Ost und West):
Jede/r Studierende, die/der Probleme mit Studium, Prüfungen, sozialen Kontakten, Partnerschaft, Sexualität, Erziehung, Eltern etc. hat, an psychosomatischen Erkrankungen oder sonstigen Lebensproblemen leidet, kann die psychologisch - psychotherapeutische Beratungsstelle aufsuchen und wird von erfahrenen Diplom-Psychologen aus Ost- und Westberlin beraten und unterstützt. Natürlich unterliegen die Therapeuten der Schweigepflicht.
(Sprechzeiten: Mo - Do 9.00 - 16.30 Uhr, Fr 9.00 - 15.00 Uhr; Offene Sprechstunde: Di 15.00 - 17.00 Uhr)
Tel.: 42197-271.
Übrigens können sich Studierende genauso an die seit langem im Westteil Berlins arbeitende psychologisch-psychotherapeutische Beratungsstelle **Bismarckstr. 98, 10625 Berlin** wenden (**Sprechzeiten: Mo - Do 9.00 - 16.00 Uhr, Fr 9.00 - 15.00 Uhr) Tel.: 312 10 47**. Dort existiert auch die 218 - Schwangerschaftskonflikt-Beratungsstelle.
2. Soziale Beratungsstelle (ausschließlich für Studierende aus dem Ostteil Berlins) hilft bei allen persönlichen Problemen und bietet insbesondere finanzielle Unterstützung für ausländische Studierende, zinslose Darlehen in Notsituationen und Hilfe für Studierende mit Kindern an. Außerdem gibt es hier den deutsch - franz. Ausweis für preiswerte Übernachtung/ Verpflegung in Frankreich sowie den FIYTO-Ausweis für ermäßigte Bahn- und Flugreisen sowie Unterbringung in 44 Ländern.
(Sprechzeiten: Mo und Do 8.30 - 11.30 Uhr) Tel.: 42197-281
3. Beratungsstelle für behinderte Studierende (für Studierende aus dem Ostteil) hilft und unterstützt bei Problemen, die behinderte Studentinnen zu bewältigen haben. Sie hilft weiter z.B. bei den Besonderheiten zum Hochschulzugang, der Beschaffung von technischen und persönlichen Hilfen, der Finanzierung des Studiums, der Organisierung der notwendigen Pflege usw.
(Sprechzeit: Do 10.00 - 13.00 Uhr) Tel.: 42197-283
Alle drei Beratungsstellen befinden sich am Franz-Mehring-Platz 2
(2. Etage)
10243 Berlin
Nähe Hauptbahnhof

"Was hier herrscht, ist Chaos!"

Zuviele Studenten, zuwenig Räume, eine chaotische Verwaltung - das Wintersemester an der HUB hat begonnen.

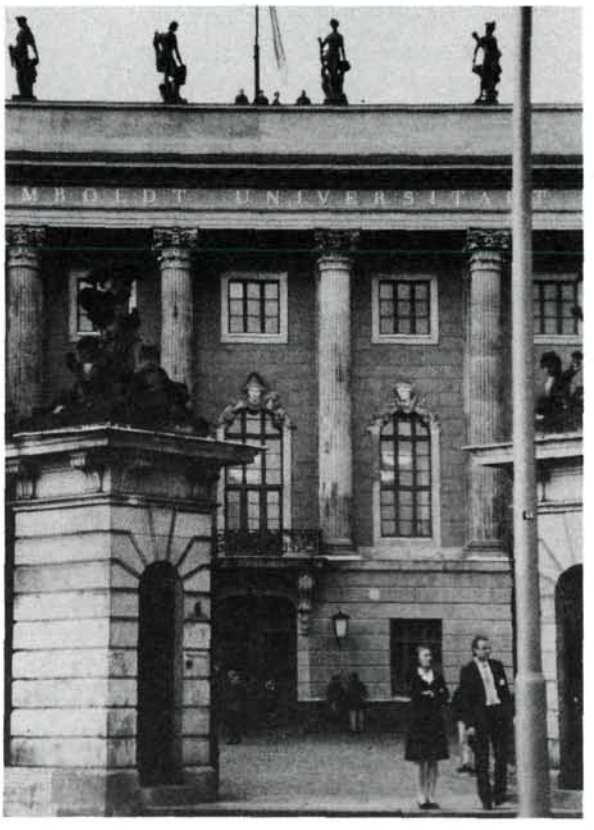
Die Präsidentin, die Verwaltung und die verlorenen Ideen einer Universitätsreform.

Im Büro der Präsidentin war es voll und es herrschte eine gereizte Stimmung - die Luft im Raum sei ungesund, klagte Marlis Dürkop. Gesundheitsmediziner überprüften, warum die Präsidentin und ihre Sekretärin seit der Renovierung ihrer Büros täglich Kopfschmerzen hatten. Mit der Renovierung beauftragte Firmenvertreter erklärten ihre Unschuld, und alle waren sie mächtig sauer - zwei Stunden später mußte die Präsidentin in ihr provisorisches Büro zum schweigsamen Präsidialamtsleiter Kreßler gegenüber zurück, es könne sein, "daß giftige Stoffe aus dem Parkett ausgetreten sind", meint einer der anwesenden Handwerker.

Knapp drei Wochen später steht der Grund des Kopfschmerzes von Frau Präsidentin fest: Estrich des Parketts und Leim des Fußbodenbelages waren nicht auf ihre gegenseitige gesundheitliche Wirkung überprüft worden, nun muß alles wieder herausgerissen werden, fünf Zentimeter tief, und fraglich bleibt, ob der Gestank jemals wieder das Büro verläßt. Auf die sonst übliche Probe beider Stoffe habe man verzichten müssen, heißt es, denn es mußte alles so schnell gehen, weil der Kaiser aus Japan im August kam, und der sollte eine schöne Universität sehen. Für ihn wurde damals im Schnellverfahren das Aussehen der Universität verändert, ganz nach dem Motto von Brecht: "Da ist Tünche nötig, viel Tünche nötig": Senatssaal neu gestrichen, Beete neu gepflanzt und Toiletten im Vier-Stunden-Takt geschrubbt. Die Präsidentin, der Nachfragen zu bestehenden Parallelen dieser Verschönerungskur mit Staatsratsvorsitzendenbesuchen in der Ex-DDR überdrüssig, erklärte schnell: "Dies sollte schon immer gemacht werden, und wenn man halt einen Kaiser dazu braucht, damit es endlich gemacht wird, ist das zwar peinlich, aber im Endeffekt gut". Schön, man mag davon halten, was man will, aber warum "schon immer" der lädierte Karl-Marx-Spruch im Foyer des Hauptgebäudes wieder im alten Glanze erscheinen sollte, bleibt fraglich.

Wer jetzt glaubt, dies seien doch keine Probleme einer Universität vom Range Humboldts, täuscht sich: Auf den wöchentlichen Leitungssitzungen spielten das Problem "vergiftetes Präsidentenbüro" und "Schöne-Kaiser-Uni" keine geringe Rolle. Nun gibt es natürlich wichtigere Probleme, die werden von der Präsidentin und ihren vier Vizepräsidenten auch als solche erkannt:

Da ist einmal die Frage nach dem Personal. Von den 7.000 Beschäftigten des Jahres 1989 sind 3.958 übriggeblieben, 303 von 505 Professoren sind bereits da, die fehlenden Berufungen wolle man in den nächsten fünf Jahren abschließen. Offen ist die Frage der Eingruppierungen in verschiedene Lohngruppen der wissenschaftlichen und technischen Mitarbeiter, für viele bedeutet dies Lohnverlust. Ein weiteres



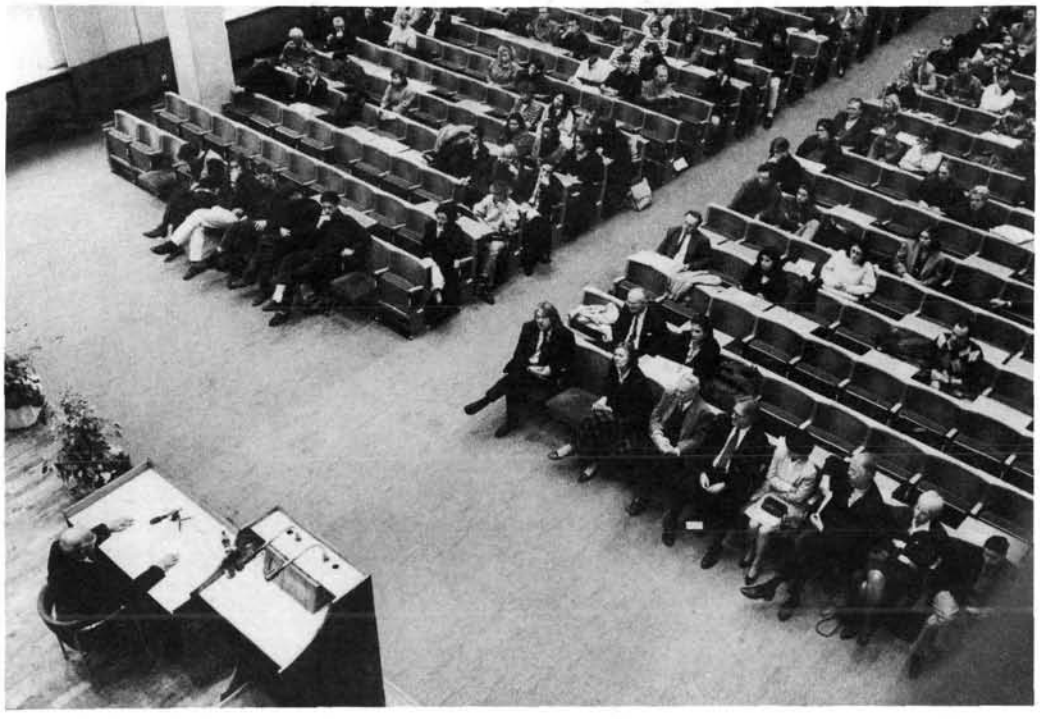
Präsidentin Dürkop und Amtschef Kreßler: "Warten auf Godot ...?" Foto: Fisahn

Von 7.000 Beschäftigten der Uni sind 3.958 übriggeblieben.

Problem ist der fehlende Raum. 50.000m² Fläche fehlen der Universität allein im Bereich der Geisteswissenschaften und neue Gebäude sind noch nicht in Sicht, das aberwitzige Projekt Adlershof wird vor der Jahrtausendwende nicht mehr in Angriff genommen. Die Umstrukturierung ist das dritte Problem. Aus 26 Fachbereichen sollen 12 werden, das heißt Kampf um Platz, Geld und Personal. Hinzu kommen Probleme, die die Gesetzesvorhaben des Berliner Senats hinsichtlich der Einschränkung der Autonomie der Universitäten mit sich bringen. Trotz dieser Probleme, die jedes für sich allein genommen ein Unmaß von Arbeit und Nerven bindet, bleibt der Eindruck, die HUB dümpelt so vor sich hin und alles wird schlechter anstatt besser.

Im Gespräch mit UnAUFGEFORDERT erklärt die Präsidentin, daß ihr die Arbeitsweise des ehemaligen Rektors Fink nicht liege: alles öffentlich zu diskutieren und den gesamten Druck, der von außen (der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung) kommt, auf die Mitarbeiter und die Studenten der Universität zu übertragen und sie somit in den gesamten politischen Prozeß auch als wirksame Waffe einzubauen. Sie möchte diesen Druck von der Universität fernhalten und lieber auf einer anderen (höheren?) Ebene politische Diskussionen und "Gefechte" austragen: "nicht alles, was wir in den Gesprächen mit der Senatsverwaltung wörtlich an den Kopf geknallt bekommen, muß hier im Hause wiederholt

"Den Druck von der Universität fernhalten."



Immatrikulationsfeier im Audimax am 20.10.93: Ehrengast Hans Maier, Unileitung und ein leerer Saal.... Foto : Fisahr

werden''. Das ist sicher lobenswert nach den politischen Kämpfen eines Rektors Fink, in die insbesondere die Studentenschaft gezielt einbezogen (und verbraucht?) wurde, jedoch bleibt der Eindruck einer vom Vorstand intern geführten Firma, dem die Belegschaft wichtig, der Ruf teuer und die Ruhe insgesamt am liebsten ist. Mit sehr viel Diplomatie und möglichst hoher Rückendeckung versucht dieser Vorstand hochschulpolitische Ziele zu erreichen, deren Format bereits vorher auf den kleinst möglichen Nenner zurückgestutzt wurde, der gute Ruf des Hauses gilt als positive Verhandlungsgrundlage, möglichen Konfron-

"Ein solches Amt erfordert ein anderes politisches Agieren."

tationen in der Universität geht man mit manchmal aus alten Zeiten wohlbekannten Mitteln aus dem Weg. Bleibt die Frage, warum Frau Dürkop jemals in der AL gewesen sei.
Ihren Prinzipien von damals sei sie natürlich treu geblieben, erklärt sie, ''aber ein solches Amt erfordert natürlich auch oft ein anderes politisches Agieren''. Das scheint so zu sein, denn politischen Aktivitäten, egal welcher Richtung, steht die Universitätsleitung sehr mißtrauisch gegenüber, auch sich selbst, einige der groß angekündigten Protesterklärungen und -aktionen werden bei geringstem Widerstand wieder abgeblasen:

Dem Hochschulstrukturplan schleuderte die Universität im Juli ein schwaches ''Naja, vielleicht doch nicht so gut.'' entgegen, die Erklärung dazu ist ohne jegliche Konsequenzankündigung bei Beschluß. ''Das können wir uns jetzt auf keinen Fall erlauben!'' - so ein Mitglied des Akademischen Senats.

Die Immatrikulationsfeier zum Wintersemester sollte aus Protestgründen dieses Jahr im Hof der nach wie vor leerstehenden Kaserne hinter der Universität stattfinden, die zu Noch-DDR-Zeiten der Humboldt versprochen, heute aber von Herrn Waigel als Berliner Domizil beansprucht wird. Als dessen Oberfinanzdirektion die Veranstaltung eine Woche vorher verbot, verlegte man die feierliche Immatrikulation schnell in das Audimax, öffentlich angegebene Ursache der Verschiebung: "Aus Sicherheitsgründen." Über das eigentliche Protestvorhaben verlor man kein Wort.

Als Studenten der Universität Anfang Juli gegen den Brandanschlag auf das von ihnen gestaltete ''Info-Café'' im Hauptgebäude mit einem symbolischen Cafébetrieb protestieren wollten, wurde diese Veranstaltung durch den Vizepräsidenten Bank verboten mit dem Hinweis, daß ''Frau Dürkop dagegen sei, und dies sei ein Befehl, und Befehle müssen ausgeführt werden! Außerdem ist es nicht gut für den Ruf der Universität.''

Eine Diskussionsveranstaltung zu einem Buch über den Studentenrat, von zwei der Mitbegründer desselben verfaßt, wurde durch die Universitätsleitung verboten, als sich herausstellte, daß einer der beiden Autoren inoffizieller Mitarbeiter des MfS gewesen ist *(siehe Artikel in diesem Heft)*, ''eine solche Veranstaltung

"Sie stören den Betriebsfrieden!"

wäre für uns und den Verlag nicht gut'' - erklärte die Pressesprecherin der HU gegenüber UnAUF.

Ein technischer Mitarbeiter der Universität, der wiederholt beim Leiter der Personalabteilung Baeckmann das Problem der Eingruppierungen in die verschiedenen Lohngruppen und die dadurch entstehenden Verluste ansprach, wurde des Zimmers verwiesen mit den Worten: ''Sie stören den Betriebsfrieden. Verschwinden sie!''

Eine von einer Gruppe des Studentenparlaments organisierte Ringvorlesung mit ehemaligen ''Grössen'' der Universität, wie den wegen Mitarbeit beim MfS gekündigten ehemaligen Rektor Fink oder Arnold Schölzel (IM Andree), für die Bespitzelung Wolfgang Templins verantwortlich, hält die Präsidentin für sehr bedenklich. Mit den Worten ''entsetzlich'' und ''inakzeptabel'' zitiert sie der *SPIEGEL*, die *Neue Zeit* spricht von "systemkonformen Kräften im Präsidialamt", Vertreter der Liste STUVE wollten die Präsidentin um Rat bitten, ob man solch eine Ringvorlesung nicht auch verbieten sollte.

Im Foyer angebrachte Protestplakate gegen die Kündigung des Medizinprofessors Porstmann wegen vermuteter Mitarbeit beim MfS werden sofort nach ihrer Entdeckung entfernt; ''So etwas hängt man nicht in das Foyer, das geht nicht!'' - erklärt Pressesprecherin Morgner diesen Vorfall.
Diese Beispiele, die mit Sicherheit noch er-

Es fehlt ein Konzept!

gänzt werden könnten, machen ein großes Problem der Universitätsleitung deutlich: es fehlt ihr an einem Konzept, an Prinzipien zur Leitung dieser Universität im Umbruch. Was Marlis Dürkop gegenüber der *Morgenpost* als laufenden Reformprozeß bezeichnet, entpuppt sich als Absichtserklärung auf dem Papier, die nur in Ansätzen, weil halbherzig, realisiert wird. Daß solch ein Arbeitsstil auf der oberen Ebene übersichtlich bleibt, ist schön und gut. Aber bei den Untergebenen erzeugt er Kompetenzwirrwarr und Unsicherheit. Beispielsweise kann die Sekretärin des Vizepräsidenten Bank für

"Ranking" an den Uni´s - Klappe die zweite

Focus kontra Spiegel in der Produktanalyse der Universitäten

Was dem SPIEGEL recht ist, ist dem FOCUS schon lange billig. Wenn der SPIEGEL ein ganzes Spezialmagazin zum "Hochschulranking" herausbringt, muß der FOCUS mindestens mit einem langen Artikel zum selben Thema antworten.

Und wenn man schon das gleiche Thema wie der SPIEGEL wählt, muß man schon etwas anderes machen. Wenn man schon mit Zahlen und Punkten jongliert, muß wenigstens ein anderes Ergebnis herauskommen. Die FOCUS-Studie hat ausschließlich, orientiert an unserem "sozialmarktwirtschaftlichem System", Veröffentlichungen von Forschungsergebnissen in Fachzeitschriften zur Grundlage, weil sie laut FOCUS ähnlich aussagekräftig wie die Verkaufszahlen eines Unternehmens" sind. Das Ergebnis von FOCUS liest sich wie eine Bundesligatabelle im Fußball: Spitzenreiter FU Berlin, oberes Mittelfeld TU Berlin und HU Berlin, abstiegsgefährdet die ostdeutschen Universitäten Erfurt und Rostock , sowie das Schlußlicht Potsdam auf Platz 26.

Seltsam ist, daß das Monstrum FU Berlin die "effizienteste" Universität Deutschlands sein soll. Offensichtlich interesssiert es den FOCUS recht wenig, welche Studienbedingungen an den Universitäten herrschen. Es mag ja richtig sein, daß "der aktuelle Wissenstransver am ehesten von Wissenschaftlern zu erwarten ist, die voll im Forschungsgeschehen stecken" und daß man Kenntnisse nicht nur aus verstaubten Lehrbüchern vermitteln kann, aber 60 Studenten in einem Seminar, überfüllte Vorlesungsräume , Bibliotheken deren Bestände ständig ausgeliehen sind können nicht effizient für ein Studium sein. In diesem Punkt "rankt" die FOCUS-Studie völlig an der Realität vorbei.

Und wenn man schon Forschung einschätzt, sollte man wenigstens die Größe der Universitäten und die bereitgestellten finanziellen Mittel mit in Betracht ziehen. Eine große Universität hat ganz andere Möglichkeiten öffentliche Gelder in die Forschung zu investieren als es eine kleine Universität kann. Die kleinen Universitäten wie z.B. Erfurt, Rostock und auch Potsdam, die drei letzten der Hitliste, werden dadurch schlechter gemacht als sie sind.

Des FOCUSes Rangliste enthält noch mehr der Ungerechtigkeiten. Man differenziert zwar zwischen den wissenschaftlichen Ergebnissen der einzelnen Studienrichtungen, aber nicht zwischen dem unterschiedlichen finanziellen Bedarf von naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Fächern, man vergißt, wissentlich oder nicht, daß 60% der gesamten Forschungsgelder durch die Wirtschaft in die für sie relevante Institute gesteckt werden. Mehr geisteswissenschaftlich orientierte Universitäten, an denen bestimmt kein Pharmakonzern so sehr interessiert ist, müssen sich ja am Ende der Rankingliste wiederfinden.

Drittens und letztens hat keiner der FOCUS-"forscher" die Qualität der "wissenschaftlichen Veröffentlichungen" überprüft. "Hinz und Kunz" könnten (rein theoretisch) eine Veröffentlichung zum Thema: Sozialverhalten der eiszeitlichen Saurier unter den Bedingungen arktischer Temperaturen, veröffenticht haben und schon bekam ihre Universität einen Punkt? Das entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage und scheint eine viermonatige Schnellprodution des FOCUS á la "Zeit ist Geld" gewesen zu sein.

Die FOCUS-Studie ist ein Schlag in die Luft und nur die leere Antwort auf den Spiegelspezial. Der Kampf zwischen FOCUS und SPIEGEL um das "führende Nachrichtenmagazins Deutschlands" geht weiter. Die Wa(h)re 'Bildung' wird nächstes Jahr wieder analysiert, von sogenannten Experten eingeschätzt und in Statistiken gepreßt werden. Worte wie "Effizienz", "Karriere" und besonders "Geld" werden in den Hochschulmarktanalysen eine immer größere Rolle spielen, während Vater Staat sich langsam aber sicher aus der finanziellen Verantwortung für die Universitäten stehlen wird und die Humboldt-Universität treuhänderisch zur Aktiengesellschaft umgewandelt wird.

SUSe

ihren Chef keine Termine machen, "der macht das alles selbst und sucht sich seine Leute selbst aus".

Auf einer Ebene weiter unten in der Verwaltung, beispielsweise in der Studienabteilung, beginnt das Chaos. Nach wie vor werden die Räume 1030 bis 1047ff. ihren Ruf als Gruselkabinett gerecht. Wer sich an der Humboldt-Universität im September immatrikulieren wollte, mußte sich ersteinmal nach einem Antrag anstellen. Auf die Idee, diese, wie beispielsweise an der TU praktiziert, vor den Räumen auszulegen, kommt hier keiner. Der Informationsabteilung im Foyer fehlten seit Mitte September die Hefte mit sämtlichen Studieninformationen, in den Räumen des Studentensekretariats, wo die neuen Studenten vor ihrer Immatrikulation gar nicht hin kommen, wurden diese Hefte gehortet. In weiser Voraussicht ließ der Leiter der Studienabteilung zum Wintersemester knapp 10.000 Exemplare des Vorlesungsverzeichnis drucken, bei 21.000 Studenten eine zutiefst logische Entscheidung. In der Studienberatung im Raum 2008 des Hauptgebäudes, einen Raum, den man erst einmal finden muß, stapeln sich die Studien- und Prüfungsordnungen der einzelnen Studiengänge. In den Fachbereichen, wo sie eigentlich liegen müßten, gibt es keine. Bei den Biologen zum Beispiel weiß kein Mensch bis hinauf zum Dekan, was eigentlich die gültige Studienordnung ist, die Germanisten haben das einzige Exemplar ihrer Ordnung sorgfältig unter Aktenbergen versteckt. Wer bei den Erziehungswissenschaften nach der 1. Lehrer-

Zahl der neuberufenen Professoren, gesplittet nach östlich/westlich.

prüfungsordnung fragt, hat zuviel gefragt, die hat an der gesamten Universität noch kein Mensch gesehen. Eine Etage weiter oben, in der Personalabteilung, geht das Gruseln weiter. Kommt man als ahnungsloser Redakteur und fragt nach der offiziellen Zahl der Beschäftigten, wird einem sofort die Zahl der neuberufenen Professoren präsentiert, aktuell auf den Tag, aufgesplittet nach weiblich/männlich, östlich/westlich und älter/jünger. Fragt man aber weiter, nach den anderen Mitarbeitern der Universität, bricht das gesamte System zusammen: Nach sieben Mitarbeitern der Personalabteilung ist man wieder beim Chef der Abteilung angelangt, der einem die Zahl auch nicht sagen kann und es ist "sowieso fraglich, ob wir darüber eine Statistik haben. Die letzte ist von 1990."

An der Humboldt-Universität wird nicht reformiert sondern es scheint das alte Modell der

westdeutschen Ordinarienuniversität entsteht unter den Linden mit dem Glückszustand von "nur" 21.000 Studenten wieder. Die Studienrichtungen Jura, Geschichte, Fremdsprachliche Philologien werden zu Eliteschulen deutscher Wissenschaftsbildung herangezüchtet, der einzige neue Wind, der hier

Eliteschulen deutscher Wissenschaftsbildung

weht, ist die spannende Auseinandersetzung mit dem vergangenen Osten.
"Was hier geleistet wird und wurde, ist enorm", sagt die Präsidentin - das ist beieindruckend aber Grundmanko bleibt das fehlende Konzept zur Umgestaltung der Universität.
Vizepräsident Hasso Hofmann faßt das Dilemma seiner Arbeit in einem Satz zusammen: "Ich erneuere nicht, sondern betreibe nur Absicherung des Bestehenden." Was folgt danach, fragt der ernüchterte UnAUF-Redakteur. "Das weiß ich auch nicht", sagt der desillusionierte Vizepräsident. In seinem Amt mag er trotzdem bleiben, denn die Möglichkeiten, die dieser "noch nicht festgefügte Raum" läßt, seien nach wie vor groß.
Und so hat die von Marlis Dürkop so oft beschworene Idee einer Universität als öffentlicher Ort vielleicht noch eine Chance, Bestandteil des Universitätsalltags zu werden. Es geht nicht darum, eine fehlende Erneuerung einzuklagen, die gibt es in Form des Austausches von Personen. Zu hinterfragen ist die eigentliche Idee, die hinter diesem "Erneuerungsprozeß" steckt.
Die vielen Tagungen, Konferenzen und verschiedenen Veranstaltungen, die von außen in die Universität kommen, können nicht alles sein, was einen öffentlichen Ort ausmacht, es fehlt die Antwort von innen. Der westdeutschen Unternehmer, den Frau Dürkop als Beweis für diesen öffentlichen Ort im Interview mit der *Morgenpost* anführt, nur weil der Universität 600.000 Mark für die Restaurierung des ehemaligen Gouverneurshauses gespendet hat, kann es wohl allein nicht sein. Gegenüber UnAUFGEFORDERT versicherte die Präsidentin mehrmals, daß sie nun wirklich nicht an ihrem Stuhl klebe und das ihr dieses Amt nicht nur wegen des Titels gefällt. Auch weiß sie darum, daß vieles in ihrem ersten Amtsjahr nicht so gelaufen ist, wie sie wollte. Zum Beispiel mit den Unklarheiten in der Verwaltung, "das ist ein Problem, welches ich im nächsten Jahr lösen will".
Zeit wird es, denn für die Studenten ist das "Problem Unklarheiten in der Verwaltung", anders bezeichnet Chaos, bereits da.

jot

In UnAUFGEFORDERT 51 Teil II:
"Hier ist es zu voll!" - die HUB hat ihre Kapazitäten überschritten.
"Was wir brauchen, ist eine Idee!" - Studentenpolitiker ohne Alternativen.

Projekttutorien an der Humboldt-Universität im Wintersemester 1993/94

Im Wintersemesters 1993/94 gibt es wieder eine Reihe von Projekttutorien (PT) als Studienangebote für Studierende aller Fachbereiche. Auf ihrer letzten Auswahlsitzung hat die Kommission des Akademischen Senats für PT folgenden Anträgen zugestimmt:

-**"Wissenschaftliche Wortschatzerfassung der NVA"** Neben der Sammlung und wissenschaftlichen Erfassung des NVA-Wortschatzes hat das Tutorium die praktische Anwendung von lexikographischem Wissen zum Ziel. Am Ende des Projektes soll eine Publikation über den Charakter des NVA-Wortschatzes stehen. Kontakt: Holger Karlson, FB Germanistik, Tel.: 2093 2942

-**"Methodologisch-bibliographisch-historiographische Einführung in die jüdische Geschichte der Neuzeit"** Das PT will versuchen, geschichtswissenschaftliche Methodik und jüdische Thematik miteinander zu verbinden. Es richtet sich an Studierende aller Fachbereiche mit Interesse an der v. a. geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit jüdischer Thematik sowie an Studienanfänger der Hebraistik/Israelwissenschaften und anderer inhaltlich benachbarter Fächer. Kontakt: Johannes Schwarz, FB Asien-und Afrikawissenschaften, Tel.: 2844 9350

-**"Trebuser See"** Der Trebuser See, der für die Gemeinden Fürstenwalde und Trebus eine bedeutende Naherholungsfunktion erfüllt, unterliegt einer zunehmenden Eutrophierung. Das Projekt stellt sich das Ziel, die Hauptquellen seiner Verschmutzung zu erfassen und in ihrem Wirkungszusammenhang auf das bestehende Ökosystem herauszuarbeiten. Im Ergebnis sollen Vorschläge erarbeitet werden, die zur ökologischen Stabilisierung des Sees beitragen können. Kontakt: Alexander Kroll, FB Geographie, Tel.: 20315412

-**"Nationalismus und Nationalitätenpolitik in Osteuropa"** Untersucht werden soll das Bedürfnis nach nationaler Gruppenzugehörigkeit, seine Manipulierbarkeit und Funktionen. Welche Rolle spielt die Nationalitätenpolitik in der Politik des Gesamtstaates? Welche Traditionen beeinflussen die Nationalitätenpolitik, welche wechselseitigen Erfahrungen werden auf beiden Seiten verarbeitet? Kontakt: Christoph Witzenrath, FB Philosophie/Geschichtswissenschaften, Tel.:2093 2209

-**"Neuzeitliche Schanzen in Berlin-Brandenburg"** Das Ziel des PT besteht in der Inventarisation und Untersuchung von Schanzen des 16. - 19. Jahrhunderts. Es sollen u. a. mit traditionellen archäologischen Mitteln auch für die Neuzeit Erkenntnisse gewonnen werden. Kontakt: Ralf Gebuhr, FB Philosophie/Geschichtswissenschaften (Ur- und Frühgeschichte) Tel.:426 51 62

-**"Max Hermann, ein Toter ohne Begräbnis"** Ziel des PT ist die Vorbereitung einer Ausstellung zum November 1993. Inhalt dieser Ausstellung ist das Leben und Werk des Gründers des ersten Theaterwissenschaftlichen Instituts der Humboldt-Universität. Kontakt: Holger Kuhla und Gabi Beier, FB Kultur- und Kunstwissenschaften, Tel.:203 15 480

-**"Programme zur Theoretischen Physik für den PC-Pool"** Ziel: Erarbeitung einer Programmbibliothek zur Physik mit Demonstrationsprogrammen und Experimenten am Computer. Kontakt: Robert Metzke und Roland Schiller, FB Physik, Informationen bei Dr. R-seler, Tel.: 280 32 40

-**"Zum Begriff/Bild 'Wende' in Texten deutscher Autorinnen und Autoren"** Es sollen Probleme der 'Wende' auf den unterschiedlichsten Ebenen des gesellschaftlichen Lebens behandelt werden. Grundlage sind die Texte westdeutscher und ostdeutscher Autorinnen und Autoren. Kontakt: Sven Merkel, FB Germanistik, Tel.: 2093 2942

In der ersten Dezemberwoche wird ein Erfahrungsaustausch von Projekttutoren stattfinden. Die Beratung ist für alle Interessierten offen. Der genaue Termin wird rechtzeitig am Aushang "Informationen der Universitätsleitung" im Foyer des Hauptgebäudes bekanntgegeben.
Nächster Abgabetermin für im Sommersemester 1994 beginnende Projekt-tutorien und für Anträge auf Verlängerung laufender Projekte ist der 15. Januar 1994. Die Unterlagen sind an die Vorsitzende der Kommission Projekttutorien, Frau Dr. Brigitte Stuhlmacher, über den Leiter der Studienabteilung, HG 1032, einzureichen. Nähere Auskünfte und Informationen können in der Geschäftsstelle der Kommission Projekttutorien, HG 1032, bei Frau Heyer, eingeholt werden.

(Das Projekttutorium von UnAUFGEFORDERT läuft bereits, wer an den Einführungsveranstaltungen zu den verschiedenen Themen des Journalismus teilnehmen möchte, meldet sich bei UnAUFGEFORDERT, HG 3022, Tel.: 2093 2288)

"Eine Skandalnudel der deutschen Universitäten?"

Ein langerwarteter Flop - Das Buch zur Uni-Wende

Der Titel "Die Humboldt-Universität" von Mechthild Küpper, ein Taschenbuch aus dem Rotbuchverlag Berlin, verspricht viel mehr, als es der rezensionsfreundliche Umfang dieses kleinen wie unscheinbaren Büchleins offensichtlich leisten kann. Nicht die komplette Geschichte der HUB ist der Gegenstand, sondern die drei Jahre Wendefrust und Wendelust an der HUB.

Der Klappentext preist die Beschreibung eines "turbulenten alten Dramas" um Selbstbestimmung und Institutionalisierung an der Humboldt-Universität. Als Protagonisten werden angekündigt: "Rektor, Dekanin, Studenten und Politiker".

Laut Handbuch für den fortgeschrittenen Journalisten ist eine Reportage immer subjektiv. Daran hält sich die Autorin Mechthild Küpper - mit Verteilung von Sympathiepunkten ist sie nicht kleinlich. Dann kommt ihr der bissig-sarkastische Ton aus alten "taz"-Tagen, als sie als Journalistin das publizistische Laufen lernte, abhanden und sie schwelgt in einer Art Frau-im-Spiegel-Journalismus, daß es einen graust. Zur absoluten Tiefstform geht sie unter, wenn es um das Schicksal vermeintlich tragischer Figuren des Umbaus geht.

Schluchz!

Da ist zum Beispiel der "Übergangsrektor" Heinrich "Grundschullehrer"* Fink, dem Mechthild Küpper ein eigenes, meist wohlwollendes Kapitel widmet. Geradezu liebevoll schildert sie die kleinen Macken dieses Mannes, der "mit schiefgelegtem Kopf ... eindringlich fragte, wie es einem denn ginge" oder Sitzungen leitete, "wie ein gütiger Grundschullehrer" und der nach einer "Zeit tumultöser Liebesbeweisen" am Ende seiner Rektors-Karriere nur noch "wie eine wandelnde Erinnerung an andere Zeiten durch die Versammlungen spukte, als einsamer Mann, der gelegentlich mit zärtlicher Rücksichtnahme behandelt wurde." - Schluchz!

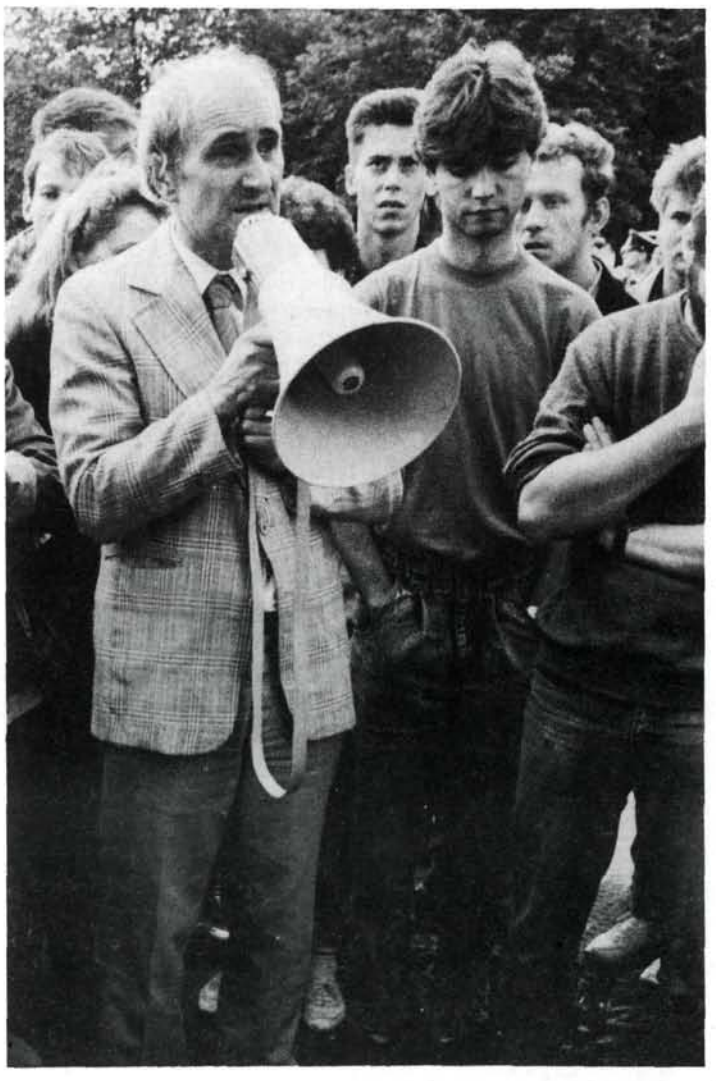
Auch der ehemaligen Dekanin des Fachbereiches Rechtswissenschaften, Rosemarie "Mannweib"* Will, wird viel Zuneigung zuteil, wenn sie als "eine Kämpferin mit Arbeitskleidung" auf die Bühne tritt, "ohne Rücksicht auf Kleidsamkeit" übrigens, und trotz allem noch Zeit findet, den voll anerkannten "modischen Ansprüchen ihrer Kinder...in den Westberliner Jeansläden nachzukommen".

Immer intensiv

Und wenn es um den "Bruderzwist zweier Studentenführer" geht, weiß Frau Küpper sprachlich sehr genau zu unterscheiden, für wen ihr Mutterherz schlägt. Während Ilko - Sascha "Die-Rache-ist-mein"* Kowalczuk "ganz der schneidige, junge Mann" sei, der die "Phase des Kampfes für die selbstbestimmte Erneuerung hinter sich gelassen hat", wird Sven "Staatssekretär-der-Erneuerer"* Vollrath als "zart und meistens übernächtigt, immer intensiv" beschrieben. Eine rührende Anekdote wird erzählt. "Es ist vorgekommen, daß Vollrath, bis spät in die Nacht in Universitätssachen unterwegs, nicht mehr in seine Wohnung zurückkonnte, weil er vor dem Gang in die Kneipe vergessen hatte, Mantel, Tasche und Schlüssel aus dem ZPSK-Büro ... zu holen und der Nachtwächter ihn nicht hörte."

Das Häuflein der Aufrechten wäre natürlich nicht komplett ohne den Vizepräsidenten Bernd "Zonenhippie" *Bank, der "seine Pappenheimer kannte" und "vernünftige Vorstellungen davon hatte, wie es weitergehen sollte".

So ein richtiges Drama ist natürlich nur halb so dramatisch ohne die Bösen Buben. Aber zum Glück gibt's in dieser Welt davon viel mehr, als von den Guten. Weder die SPD-



v.l.n.r. "Grundschullehrer" und "Staatssekretär" **Foto:** Kracheel

Wissenschaftssenatorin Barbara "Nullösung"* Riedmüller, "von der nichts Gutes zu erwarten" war, noch ihr CDU-Nachfolger Manfred "Der Schwabe"* Erhardt, der "eine alte Dame brüskierte", entgehen dem verbalen Spießrutenlaufen. Die Vertreter von TU und besonders FU werden als "Chor der Futterneider" und "Besitzstandswarer" in die Handlung eingeführt, die eben mal schnell einen "wahren Propagandakrieg" vom Zaune brachen.

Als besonders erschröckliches Beispiel der inneren Reformgegner wird zum tausendundersten Mal die ehemalige Sektion Geschichte an den Pranger gestellt. Kurt "Ich-könnte-kotzen" Pätzold, ein "harter Knochen, anerkannter NS-Forscher und offenbar ein widerlicher Lehrer, schroff, rechthaberisch, ungerecht ", der sogar "Arbeitsrichter angewidert" zurückschrecken läßt, darf noch lange nach der Wende Geschichte lehren. Aber der Unabhängige Historikerverband (einer von den Guten) deckt diesen Skandal auf und fragt (zu Recht) nach der Glaubwürdigkeit der Reformbemühungen.

Um das Spektakel komplett zu machen, wird für die Massenszenen ein Heer von Statisten aufgeboten. Das Fußvolk, hier als Chor der Entrechteten, wird durch die Studentenschaft der HUB gestellt und darf an einigen Stellen des Buches Eingängiges rufen, wie "Einer für Alle, Alle für Heiner!".

Bleibt die Frage, ob Studenten wirklich so unwichtig für eine Uni sind und ob es ausreichend ist, quasi stellvertretend für diese einige Anekdötchen aus dem Leben zweier "Studentenführer" (sic!) zu kolportieren.

Routinierte Opfermentalität

Aber die Autorin kann auch anders. Die "taz" läßt grüßen, wenn sie das Verhalten der HUB als "Flucht in politische Waschzwänge, wo energische Selbstreinigungsimpulse am Platz gewesen wären" geißelt, ihr "routinierte Opfermentalität" vorwirft oder in Anfällen einer nahe an Genialität vorbeischrammenden Hellsichtigkeit das Verhältnis westberliner Politiker zur HUB wie folgt beschreibt: "Der rüde Ton und die Feindseligkeiten gegenüber der Humboldt-Universität bezeugen die Funktion, die sie für die eher ratlosen Berliner Hochschulpolitiker übernommen hat. Wer sich an TU und FU nicht heranttraut, wer dort schon seit Jahren mit Reformbemühungen gescheitert ist, der kühlt an der Linden-Universität sein Mütchen."

Mechthild Küpper beweist profunde Kenntnisse der hochschulpolitischen Situation in Berlin und an der HUB. Zweifellos, sie hat etwas zu sagen, man erfährt Interessantes, manches wohl nicht zum ersten Male und Unbekanntes. Die Polemik ist brilliant. Kostproben wie die folgende wecken Appetit auf mehr: "Großzügigkeit gegenüber den `Besiegten`schien auch nicht am Platz . Wer außer einigen Bürgerrechtlern fühlte sich denn schon als Sieger? Wer wollte Sieger sein? Und wer von denen, die sich als Besiegte fühlten, wäre gern Objekt großzügiger Gesten gewesen?" Allein der Hunger bleibt ungestillt.

Brillante Polemik

Trotz aller Sympathie und Zuneigung für die Lindenuniversität, bleibt ein schaler Geschmack. Da ist z. B. die teilweise frappante Schwarz-Weiß-Malerei, der an manchen Stellen offensichtliche Willen, Seiten zu füllen und die (für mich am negativsten spürbar) unverständliche Unterpräsenz der Rolle von Studenten. Übrigens dürfte sich auch bis zu Frau Küpper herumgesprochen haben, daß die Humboldt-Universität unter anderem auch aus der Charitè besteht. In dem Buch jedoch fehlt sie fast völlig.

Diese Inszenierung des Dramas bleibt ein Versuch, weitere sollten folgen...

ojoff

**die Personen betreffende Originalzitate aus dem Buch*

Mechthild Küpper
"Die Humboldt-Universität"
Rotbuchverlag Berlin 1993
DM 15,90

Über das Umgehen mit unserer Vergangenheit

Wie uns die Nachricht erreichte, daß einer der Mitbegründer unserer Zeitung IM der Staatssicherheit war

Ein leiser Hauch von Unsicherheit streifte durch unser Redaktionszimmer, als die Nachricht von einem "Offenbarungsbrief" eines der ersten Redakteure von "unaufgefordert", Malte Sieber, zu uns drang. Ein informeller Mitarbeiter der Stasi, "Spieler" sein Deckname, sollte Mitbegründer (Initiator?) der Studentenzeitung an der HUB gewesen sein?

UnAUF - Produkt der Stasi?

Gab es da etwa Zusammenhänge zwischen dem Versuch eines Häufleins aktiver Studenten einen ersten vorsichtigen Schritt in unerforschtes Terrain zu wagen, nämlich eine unabhängige Zeitung für Studenten zu gründen, und den letzten Zuckungen einer "allmächtigen" Behörde, die vielleicht versucht hatte auch noch diese Aktivität zu "infiltrieren"? Ist die Zeitung "UnAUFGEFORDERT" also letztlich ein Produkt von Aktivitäten der Staatssicherheit. Oder hat sie zumindest entscheidend Einfluß genommen?

All dies natürlich nur Fragen und Vermutungen. Doch was waren und sind die Fakten?

Malte hat einen Rundbrief an alle ehemaligen

Mitstreiter (vorallem die aus Studentenrats-Gründungszeiten) geschrieben und damit die Öffentlichkeit gesucht zu der auch unsere Zeitung gehört. Seinem Brief können wir nun folgendes entnehmen:

Er war informeller Mitarbeiter. Angeworben wurde er im Zusammenhang mit seinem Armeedienst (3 Jahre), den er freiwillig bei den Grenztruppen ableistete, wo er bei der Ausbildung von Grenzsoldaten Dossiers über deren Eignung für den Grenzdienst erstellte. 1984, als er zum Studium an die Humboldt-Universität kam, wurde er erneut vom MfS angesprochen und sporadisch (in Abständen von 2 bis 6 Monaten) in Gesprächen "abgeschöpft". Nach seinen Angaben gab es diese Kontakte nur bis 1988. Danach ruhte seine Tätigkeit.

Mehr wissen wir nicht...

...Außer dem, was wir, in Gesprächen mit einigen Mitstreitern Maltes (vorallem jenes mit Ronald Freytag, einem der ersten studentischen Senatoren dieser Universität), danach an Atmosphäre vermitteltbekamen: über die Spannung und Aufgewühltheit jener Gründungstage von Studentenrat und Studentenzeitung, die kaum vermuten läßt, daß damals, außer dem Willen etwas Neues beginnen zu lassen, ein Kalkül kühler Berechnung zum Tragen gekommen wäre. Es war schon so, daß jeder mehr und mehr auf sich allein gestellt war. Und ein Auftrag wie die Gründung und vor allem Leitung einer Studentenzeitung mehr verlangt hätte, als ein aufgeregtes "berichten sie mal" oder "versuchen sie das Projekt in unserem Sinne zu beeinflussen"...Die alte DDR war im zerfließen. Es konnte nur noch um Schadensbegrenzung für die Staatssicherheit gehen. Es gab keine NEUEN Visionen, die Aktionen wie eine Durchsetzung einer "politisch fehlgeleiteten" Gruppe, wie dies noch Anfang der 80er Jahre mit der Literaturszene des Prenzlauer Bergs möglich war, leiten konnte. Und: Malte Sieber war nicht der einzige, der die Gründung dieser Zeitung betrieb, sie dann trug und zur Institution machte. Viele haben mitgewirkt, die bis heute keine IM-Vergangenheit aufweisen.

Am 17. November 1989 erschien die erste Nummer dieser Zeitung "noch NAMENLOS" und sie steht mit ihrer inhaltlichen "Konfusion", ihrer Unprofessionalität im Stil aber eben auch mit dem aus allen Artikeln hervorbrechenden Schrei nach Öffentlichkeit, nach Verhandlung der aufgestauten Probleme für eine wirkliche Erprobung von NEUEN Möglichkeiten und Fertigkeiten in einer aufbrechenden Gesellschaft.

"Kinder des Systems."

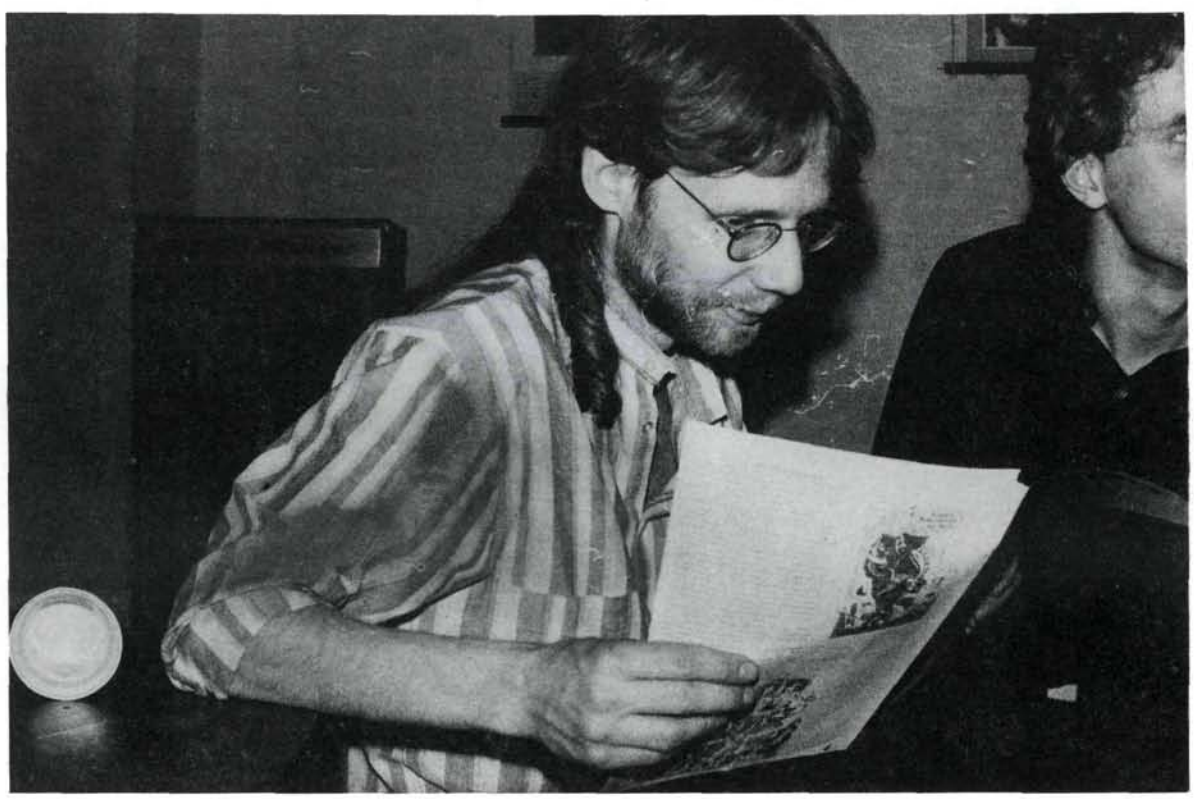
- heißt der Titel eines Buches über die Studenten in der DDR, das Malte Sieber zusammen mit Ronald Freytag geschrieben hat. Kinder des Systems waren wohl fast alle, die in der DDR ein Studium aufnahmen. Studieren war immer mit Anpassung verbunden. Sollte man doch dem Arbeiter- und Bauernstaat dankbar sein für das Privileg der "hohen Bildung"... Dieses Angepaßtsein zum Ausgangspunkt der Reflexion über den kleinen studentischen Aufbruch im Herbst'89 zu machen, ist redlich, wie man nun im Lichte der starken Verstrickung des einen Autors ins System begreift. Das Fragen nach eigener Verantwortung in Bezug auf die Zwänge und die Freiräume des Systems tut not und es ist gut das es auch ein ehemaliger informeller Mitarbeiter tut.

Die Universität hat nun die geplante Buchpremiere der "Kinder des Systems" wohl im Einverständnis mit dem Verlag in ihren Räumen abgesagt. Ein Vorgang, der aufhorchen läßt!

Der politische Reflex unter gar keinen Umständen mit der STASI in Verbindung gebracht zu werden, der auch am Anfang unseres Fragens nach einer möglichen Verquickung stand, offenbart unsere Unfähigkeit über das Vergangene öffentlich zu reden, wenn es konkret wird.

Warum hat die Universität nicht den Mut, eine notwendige Konfrontation mit ihrer Geschichte zu wagen, die eine Geschichte der Verstrickungen in die Machtmechanismen der DDR ist. Die personelle Erneuerung und Umstrukturierung der Humboldt-Universität in eine leistungsfähige Institution muß das notwendige Bestreben sein, das uns alle Tage beschäftigt. Es bleibt aber ein aufgesetztes und abgehobenes Unternehmen, der Wissenschaft einen altbekannten Ort zurückzugeben, wenn im Dunkeln bleiben soll, was dieser Ort über lange Zeit eben auch war: Ort der Wissenschaft UND der Konformität im Geiste von Machtideologie!

ulli



Malte Sieber & UnAUFGEFORDERT

Was die anderen so schreiben...

ACADEMISCHE BUCHHANDLUNG AM GENDARMENMARKT

DIE ZEITUNG DER ALMA MATER BEROLINENSIS

HUMBOLDT

AUSGABE 1 – 1993/94 • JAHRGANG 38 • 14. OKTOBER 1993

Andrang auf Humboldt-Universität

Bereits vor Abschluß der Fristen für Einschreibungen und Rückmeldungen ist deutlich erkennbar, daß das Interesse an einem Studium an der Humboldt-Universität weiter steigt. Per 4. Oktober lag die Gesamtzahl der Studierenden bereits bei 21.000, davon allein 3.800 Studienanfänger. Es ist zu erwarten, daß diese Zahlen noch steigen, was dem von politischer Seite prognostizierten Rückgang des Studierinteresses eindeutig widerspricht.

Indischer Gast am Südasien-Institut

Mr. Jaipal Reddy, MP und Vorsitzender der Janata Dal-Party im indischen Oberhaus, stattete im August dem Südasien-Institut des Fachbereiches Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin einen Besuch ab. Mr. Reddy interessierten Fragen zu Auswirkungen des Vereinigungsprozesses speziell an den ostdeutschen Universitäten und zur Ausbildung der Südasienwissenschaftler an der Berliner Alma mater. Der erste Lehrstuhl für Indologie wurde hier im Jahre 1821 eingerichtet. Er war seinerzeit der zweite Lehrstuhl für dieses Wissenschaftsgebiet in Deutschland überhaupt. Seither absolvierten hier Persönlichkeiten, wie der ehemalige Staatspräsident Indiens, Mr. Zakir Hussain, ein Studium.

Im vergangenen Semester waren an der Humboldt-Universität zu Berlin 80 Studierende im Fach Südasienwissenschaften eingeschrieben.

Bessere Berufs- und Studienberatung

Um Studierende bei Fragen der Berufs- und Arbeitsmarktorientierung besser zu informieren, werden die Berufsberatung der Arbeitsämter und die Studienberatung der Humboldt-Universität zu Berlin in Zukunft intensiver und besser aufeinander abgestimmt zusammenarbeiten.

Mit dieser Zielsetzung unterzeichneten am 17. September die Präsidentin der Humboldt-Universität, Prof. Dr. Marlis Dürkop, und der Präsident des Landesarbeitsamtes Berlin-Brandenburg, Reinhard Wohlleben, einen entsprechenden Kooperationsvertrag.

Vereinbart wurden insbesondere,

- die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte beider Beratungsdienste mit dem Ziel eines umfassenden Informations- und Beratungsangebots für alle Studierenden abzustimmen;
- die Studierenden über zukünftige Beschäftigungsfelder und die berufliche Verwendbarkeit ihrer Studien auf dem Arbeitsmarkt besser zu informieren sowie
- alle relevanten Daten und Informationen zur fachlichen Qualifizierung der Beratungsdienste systematisch auszutauschen.

Beispielhaft für diese Kooperation sind gemeinsame Veranstaltungen und gemeinsame Sprechzeiten, bei denen Studentinnen und Studenten sich über ihre Studienorganisation und spätere Beschäftigungschancen informieren können.

Warum erzählt sie uns nichts? Marlis Dürkop gab schon wieder der UnAUFGEFORDERT ein Interview.

KEINE GENERAL-VOLLMACHT SEITE 5

KEINE PAUSE IM SOMMER SEITEN 6/7

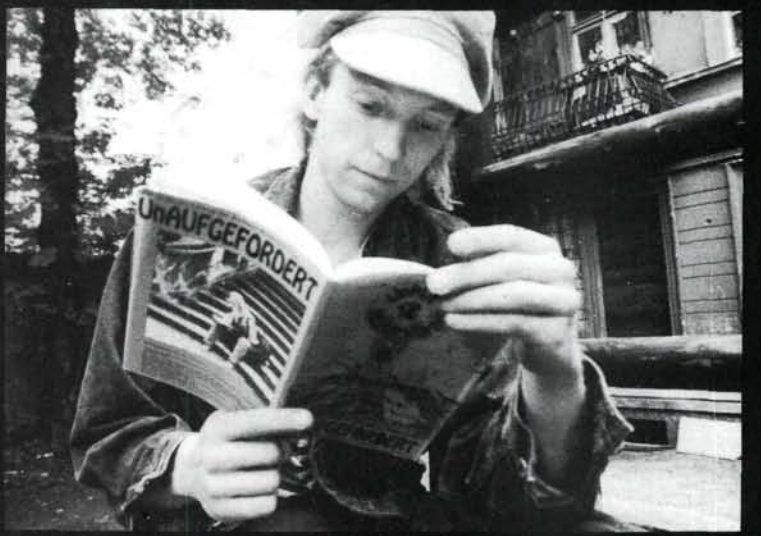
KEINE CHANCE DEN VIREN SEITE 8

KEIN ENTRINNEN INS VERGESSEN SEITE 10

HEFT NR 44 4,00 DM C 8041 C

stern magazin

MEIN LEBEN BEI EINER STUDENTENZEITUNG



Ein Redakteur der UnAUFGEFORDERT packt aus: Alles über die Arbeitsmethoden des berliner Studententenblattes!

Der Überlebenskampf der Kaderleichen

Der Konfliktreiche Alltag eines Sozialwissenschaftlers

Sozialwissenschaften gibt es an der Humboldt-Universität seit 1990.

Es ist ein Fachbereich mit einer interessanten Geschichte: kurz nach der Wende schlossen sich das Institut für Politikwissenschaft (die ehemalige Sektion ML), das Interdisziplinäre Institut für Zivilisationsforschung (früher der Bereich Hist-Mat der Philosophie, als "PDS-Institut" bezeichnet, da hier theoretische Vorarbeiten für die Wende und das neue Parteistatut ihren Ursprung haben), das Institut für Soziologie (vorher m.-l.Soziologie) und das Institut für Friedens- und Konfliktforschung (der "Kaderfriedhof der Universität") zusammen.

Nach der Gründung des Fachbereiches kamen die meisten der neuen Studis eher zufällig zu einem Studienplatz hier - sie wurden "umgelenkt" von anderen nicht mehr zukunftsträchtigen oder abgewickelten Sektionen der Uni und von anderen Ausbildungseinrichtungen. Viele wußten nicht so recht, was sie hier erwartet.

Hoffnung auf Einsatz im Diplomatischen Dienst der DDR ?

Die Studienberatung am Fachbereich bot da wenig Hilfe, als spätere "Einsatzgebiete" wurden damals beispielsweise genannt: Funktionär/in in den neuen Parteien, Mitarbeiter/in in der Volkskammer, im RGW, der EG oder anderen internationalen Gremien oder im diplomatischen Dienst der DDR...

In den ersten Semestern kamen und gingen die Lehrkräfte, am Anfang war das Zahlenverhältnis Profs/WiMis : Studis ungefähr 1:1. Als dann die Senatorin die ehemaligen MLer alle auf einen Schlag abgewickelte, wurde es etwas leerer, aber ein paar Monate später waren fast alle wieder da, hatten sich eingeklagt, dann begannen die Entlassungen wegen Stasi-Mitarbeit, dann wegen fachlicher Inkompetenz, doch sogar ein Teil der aus diesen Gründen gekündigten klagte erfolgreich und blockiert noch heute Stellen, die eigentlich für MitarbeiterInnern der neuberufenen Profs vorgesehen sind.

In einer studentischen Gruppe wurden damals Konzeptionenen zur Neustrukturierung des Fachbereiches sowie für Studien- und Prüfungsordnungen erarbeitet. Leider sind die meisten der dort entwickelten Ideen entweder nie aufgegriffen oder nach und nach bei Änderungen von den zuständigen Kommissionen gestrichen worden.

Die zuerst immatrikulierten Studenten sind jetzt im 7. Semester. Ungefähr 800 Studierende sind nun insgesamt am Fachbereich, davon haben etwas mehr als die Hälfte Sozialwissenschaften als Hauptfach, die anderen als Nebenfach gewählt.

Von Anfang an war nur ein ganz geringer Teil der Studierenden hochschulpolitisch interessiert und zur Mitarbeit in den universitären Gremien bereit; oft blieben Plätze in Kommissionen frei, weil sich niemand für die Arbeit fand. Abgesehen von den eher privaten Beziehungen zwischen einigen "aktiven" Studis ist die Fachschaft (= die Studierenden am Fachbereich) nicht organisiert.

Bei Wahlen beteiligen sich zwischen 2 und 10 %, auf VV's kommen erfahrungsgemäß nicht mehr, es gibt keine regelmäßigen Treffs der Studierenden, keine eigenen Räume, nicht mal ein Anschlagbrett. Die meisten Studis kennen ihre studentischen VertreterInnen weder namentlich noch vom Sehen. Seit der Entstehung des Fachbereichs gab es nicht eine einzige Aktion, die man mit dem politikwissenschaftlichen Begriff "Protestereignis" bezeichnen könnte. Spektakuläre Aktionen wie z.B. das Besetzen von Prof-Büros, Boykott von Lehrveranstaltungen, Demos, u.ä. scheiterten bisher immer an Ideenmangel und Trägheit.

Telefonieren im Dschungel

Das wahrscheinlich für den Fachbereich charakteristischste Kennzeichen ist jedoch das vom ersten Semester bis heute anhaltende allgemeine Chaos. Auch die neuen Studis werden in den ersten Wochen und Monaten damit beschäftigt sein, sich durchzufragen auf der Suche nach Profs, Büros usw. Weder im Vorlesungsverzeichnis der Uni noch in dem des Fachbereiches sind die Profs und MitarbeiterInnen mit Zimmern, Telefonnummer und Sprechzeiten angegeben. Der Dekan sieht dieses als gute Bewährungsmöglichkeit für den Studierenden an, er/sie soll nämlich lernen, sich durch den Dschungel zu schlagen.

Doch noch ganz andere, für alle spürbare Probleme müßten eigentlich mehr Unmut und Protest hervorrufen: Es fehlen Räume für Lehrveranstaltungen, deshalb finden die meisten Vorlesungen und Seminare nachmittags und abends statt. Politisch aktuelle Themen sind im Lehrangebot nicht enthalten, weil die Profs ihre bereits seit Jahren in der Forschung verfolgten Themen bevorzugen - z.B. sogenannte "Klassikerseminare" (da brauchen sie sich nicht extra vorbereiten!).

Unerwartetes inhaltliches Vakuum

Viele Studis wählten gerade das Fach Sozialwissenschaften, weil sie erwarteten, daß hier die Probleme unserer Zeit, aber auch Lösungsstrategien und Utopien im Mittelpunkt des Studiums stehen. Doch z.B. zu Fremdenfeindlichkeit/Rassismus/Asylrecht, Gewalt und Rechtsextremismus, Sozialpolitik, aktuelle regionale Konflikte und Kriege, Ökologie gibt es keine Lehrveranstaltungen.

Der neugewählte, erst seit 3 Semestern hier lehrende, mit Wohnsitz und Denken noch immer in der heilen, ruhigen, etwas konservativen südwestlichen Heimatstadt verhaftete Dekan hat große Pläne für den Fachbereich. Des Herrn Senators Bildungs- und Erziehungsziele für die künftige Intelligenz möchte er - schon bevor diese durchs Parlament abgesegnet sind - am liebsten gleich im vorauseilenden Gehorsam umsetzen. Die Regelstudienzeit für das Grundstudium betrug in den ersten Semestern wegen der chaotischen Studienbedingungen 5, jetzt 4 Semester, die Vordiplomprüfungen lagen zu Beginn des 6. bzw. 5. Semesters. Ohne Rücksprache mit den Studierenden entschied er, daß künftig schon innerhalb des 4. Semesters diese Prüfungen abgelegt werden. Von Anfang an soll "intensiv" studiert und keine Zeit mehr "verschwendet" werden.

Als studentische Vertreterin im Fachbereichsrat hatte ich in den letzten Monaten mehrmals das zweifelhafte Vergnügen, mit dem Dekan anstehende Probleme der Studierenden zu besprechen. Leider zeigte sich schnell, daß er an einer wirklich konstruktiven Zusammenarbeit mit studentischen VertreterInnen kein Interesse hat. Gleich zu Beginn unseres ersten Gespräches teilte er mir seine

Meinung über die Gremienarbeit der StudentInnen mit - sie bringe überhaupt nichts, sei Zeitverschwendung und als Studierende/r solle man sich ja nicht länger als zwei Semester mit solchen Nebentätigkeiten belasten. Im übrigen käme ja auch nichts raus in diesen Sitzungen. Womit er wirklich recht hat, denn bei uns scheint es sich eingebürgert zu haben, daß die relevanten Entscheidungen außerhalb von Gremien fallen (siehe oben). So wurde zum Beispiel die Erstsemestereinführungswoche vom Dekan und anderen Mitarbeitern geplant und nicht in den Gremien besprochen. Es wurde kein Student in diese Vorbereitung einbezogen. In den Semesterferien hatte ich zwei Gespräche mit dem Dekan, bei dem letzten, welches Anfang September stattfand waren wir so verblieben, daß die Studentenschaft den letzten Tag der Woche frei gestalten kann. Wir wollten ein lockeres ''Erstsemesterfrühstück'' zum Kennenlernen anbieten. Als ich dann einen Raum als Schlechtwettervariante besorgen wollte, sah ich zufällig auf dem Wochenplan, daß der Freitag für die Erstsemester schon anderweitig verplant und unsere Absprache offensichtlich inzwischen überholt war.

Jetzt gibt es einen Konflikt zwischen der Studentenschaft und den Profs wegen einer eventuell einzurichtenden Professur für Umweltpolitik - die Profs sind dagegen, die Studierenden dafür.

Dies ist bereits die zweite Stiftungsprofessur, die der Fachbereich beantragen könnte, die erste, eine Professur für Friedens-, Konflikt- und Extremismusforschung ist im Frühjahr durch die Profs verhindert worden. Doch was die Studis sich für Lehrveranstaltungen wünschen, danach wird nicht gefragt und in den Gremien haben wir sowieso gegen die Mehrheit der Profs keine Chance.

Als über die Raumverteilung am Fachbereich gesprochen wurde und ich für die 800 Studierenden auch einen Raum forderte unterstützte mich keine einziger der anwesenden Profs und WiMis. So werden wir uns weiterhin auf Korridoren oder in Kneipen treffen müssen, um studentische Aktivitäten zu koordinieren. Eine studentische Beratung und eine Einbeziehung von möglichst vielen StudentInnen in die Fachbereichsarbeit ist wegen des Fehlens von Treffpunkten schlichtweg unmöglich.

Wie sehr man/frau an studentischer Mitarbeit interessiert ist wird auch nochmal an folgendem Beispiel deutlich: bei der letzten Fachbereichssitzung hatte ich von 6 Vorlagen zu einzelnen Tagesordnungspunkten ganze 3 (2 davon waren meine eigenen), die restlichen 3 habe ich bis heute nicht erhalten.

Zum Schluß die gute Nachricht

Doch es gibt auch positives zu berichten. Bereits kurz nach der Gründung des Fachbereiches liefen die ersten studentischen Projekte an: der ''Fragebogen zur Beurteilung der Lehre'' und eine Gruppe, die über die Rolle von Frauen in den Sozialwissenschaften nachzudenken begann. Später kamen andere, teilweise interdisziplinäre Projekte dazu: eins zu ''Grafittis'', eine Arbeitsgruppe zur Aufarbeitung der Vergangenheit der HUB, Projekte zu Obdachlosigkeit, zu Gewalt und Rechtsextremismus, eine von Studenten initiierte Ringvorlesung zum Jugoslawien-Konflikt in diesem Semester ...Es wird jetzt auch erstmalig einen von StudentInnen geschriebenen Studienführer des Fachbereiches geben. Interessante Seminare und Projekte lassen sich am besten ohne Profs durchführen, oder mit solchen, die studentische Interessen wichtig und richtig finden und nicht satt und selbstherrlich die ewig langweiligen klassischen Lehrveranstaltungen Semester für Semester ''durchziehen''.

Studentin des FB Sozialwissenschaften/ Grundschulpädagogik, Mitglied des FB-Rates Sozialwissenschaften

JF LEHMANNS FACHBUCHHANDLUNG

4 x in Berlin

Unser Service für Sie:
- Literatur für jede Fachrichtung
- mehr als 20 000 Titel ständig am Lager
- Besorgung in- und ausländischer Bücher
- portofreie Lieferung innerhalb Berlins
- Literaturzusammenstellungen
- laufende Informationen über Neuerscheinungen Ihres Fachgebietes.
- kostenlose Verzeichnisse von Fachgebieten
- **neu im Angebot:** CD-ROMs, Software, Update-Service, Zubehör

Fragen Sie uns!
Unsere Leistung - Ihr Vorteil

JFL Medizin • Technik • Ökologie
Informatik • Naturwissenschaften
Hardenbergstr. 11 • 10623 Berlin
Telefon 61 79 11 - 0 • Fax 6 11 50 15

JFL Medizin • EDV
Friedrichstr. 128 • 10117 Berlin
Telefon 2 28 70 79 • Fax 2 82 38 58

JFL Medizin - in der Charité
Schumannstr. 20/21 • 10117 Berlin
Telefon 28 02 25 10 • Fax 28 02 50 08

JFL Medizin - im Klinikum Buch
Karower Str. 11 • 13125 Berlin
Telefon 94 01 33 18

"Do not disturb the Don!"

Studieren in Oxford - oder: was ein Professor wirklich unter dem Talar trägt.

Daß Gott selbst vom Himmel herabstieg, um den Briten in der entscheidenen Schlacht ihre Flagge und damit den Sieg zu bringen, ist jedem Inselbewohner seit dem "kindergarden" bekannt. Vorher aber war der Himmelsvater in Oxford, um nach der historischen Farbgebung zu fragen. Dieses offene Geheimnis wird oft und gerne erzählt, um, sagen wir, einem Besucher die britische Religiosität zu erklären. Und bei so manchem Mitglied der englischen Universitätsgemeinde, das mir die Anekdote brachte, war ich mir nicht sicher, ob es nicht auch irgendwie dran glaubte.

Wer sich zu Semesteranfang ein wenig mehr Übersichtlichkeit wünscht zwischen den schwarzen Brettern, ein gerüttelt Maß An stand bei der Schlangenbildung in der Säule, der sei nach England eingeladen. Dorthin, wo die Teestunde erfunden wurde.

Da unser aller Bildungssenator unlängst anläßlich einer internationalen Konferenz zugab, er würde seinem Lieblingskind Humboldt gern das Ansehen eines **deutschen Oxford** geben, betrat ich das Vorzimmer eines dortigen Professors, genannt Don.

The best of both worlds

Mit. Namen wie Oxford oder Cambridge verbindet man schon hierzulande, ob Student oder keiner, ein gelehrsames Image, ein verschwommenes Bild von Schwarzröcken auf dem Fahrrad oder einem Mittagessen unter dem Ölgemälde ihrer Majestät. Das einzige Wunder, das solcherart gewappneten Studierenden noch erwartet, ist dann auch das simpelste: *sie sind so, nur noch englischer.*

Steinschilder unter den Arkaden verraten die Namen der Dozenten. Auf mein schüchternes Klopfen ein routiniertes "come-in". Keine Sekretärinnenstimme, nicht einmal eine Schreibmaschine. Man(n) öffnet selbst. Bücher quillen aus jeder Ecke. Mein Don ist ein glattrasierter Mann um die 50, er winkt mich in ein rotsamtenes Fauteuil am Ofen. Als ich erkläre, woher ich komme, gießt er mir ein Glas Whisky ein und erzählt.

In Großbritannien studiert man, wie man Cadbury-schokolade ißt: Entweder ist es notwendig, um sich (gesellschaftlich) am Leben zu erhalten, oder es gehört zur Lebensart.

Letzteres gilt fürnehmlich für die, die es sich leisten können, wovon gerade an den großen Universitäten des Landes es nicht wenige gibt. In Cambridge, Oxford oder eventuell London studiert zu haben, ist ausschlaggebend für die weiter Karriere. Weitaus mehr als das Fach, das studiert wurde. Von Oxfordians (homines sapientiam habentes -"die die Weisheit gepachtet haben") wird gesagt, sie haben das Lernen gelernt. Und das Talent, über kurzgeschorenen Rasen wie über Parkett zu schreiten, bemerkt der staunende Betrachter.

Weitmehr aber als die unnachahmliche Art, "is that so" zu fragen, beeindruckte mich der Umstand, wie Wissenschaft *gelebt* wird. Weitab von aller gewöhnlichen Requisite einer Kleinstadt, wie Reihenhäuser oder Menschen in Kaufhäusern, frönen hier Studenten und Professoren dem Dasein in geschlossener Sandsteinkulisse des 12. Jahrhunderts. Colleges und Lehrgebäude in Klostermanier machen den Stadtkern zu einem einzigen Mittelalter-Campus, dessen Rasen dann auch nur in Begleitung eines "Seniors" betreten werden darf.

Die irdischen Dinge werden den Studenten vollständig abgenommen. Wer es einmal in das System geschafft hat, wird von Professor zu Professor weiterempfohlen. Ein "Schein", sagt der Don, ist hier, wo jeder jeden kennt, überflüssig, ein Stück Papier mit Unterschrift.

Er schwärmt von der "familiären Atmosphäre" der Universität. Mir wird bang vor der Universalität aller Privatssphäre :Morgens, mittags und abends ißt man in der "Hall", gemeinsam mit allen Lehrkörpern des College. Nicht einmal hier ist man vor scherzhaften Zurufen der Halbgötter in schwarz sicher, wie zum Beispiel "Hey Hannah, wo bei Herodot finden sie den Satz...?" Enjoy your meal.

Wo es mehr Bücherläden gibt als Parkplätze, ist es zum Cafe mit dem koketten Namen *"A midsummer nights dream"* nicht mehr weit... von dort für heute nur noch: Cheers, Mr Erhard.

Wieder frierend zurück an der Bushaltestelle Alexanderplatz scheint es unglaublich, daß bei garantierter Erreichbarkeit jedes englischsprachigen Buches innerhalb von zwei Stunden ein Collegestudent für Bürokratie, Wege und Warten keine Zeit einplanen muß. Vorlesungen gibt es generell an britischen Universitäten nicht öfter als viermal die Woche 45 Minuten lang. Für den Rest der Zeit teilen sich höchstens zwei oder drei Studenten einen "supervisor", der konkrete Forschungsaufträge unter persönlicher Betreuung vergibt.

Dieser Service ist mit Studierschweiß in bar zu bezahlen. Im Durchschnitt schreibt ein englischer Student drei Essays oder fünftausend wissenschaftliche Worte pro Woche, die dann im kleinen Kreis auseinandergenommen werden. Die Bücherliste, die mir mein Traumprofessor für vierzehn Tage in voraus gab, übertraf die Literaturangaben eines humboldtschen Semesters. "Its not too bad, you know. You *have* to do only 80 % of it."

Ich sah die Zimmer im College: ein Bett, ein Regal, ein Foto von der letzten Vereinsfete der über 200 Oxfordian Studentenclubs, der obligatorische Wasserkessel. Je nach Status - Tee und Bisquits, oder Whisky und eben Cadburyschokolade heizen ein. Am Ende jedes Semesters stehen Prüfungen, die nicht wiederholt werden können. Oxford hat, was gern verschwiegen wird, die höchste Selbstmordrate der Insel.

Es ist eine Frage der Lebensplanung, erklärt mein Don mir gefällig, und holt mich zurück in die Welt der Zettelschlachten, des Scheinesammelns, während der falsche Kamin langsam der Nacht entgegenschlummert. Was er und seine Kollegen im Sommer unter dem Talar tragen, wollte er mir nicht verraten. So bleibt das dumpfe Gefühl, von einer großen Robe nur die Manschettenknöpfe gesehen zu haben.

Lady L. *(what I think is Lotte, isn't it? - säzza)*

Nächstes mal: die unerklärte Liebe zu Punktbechern - zehn gute Gründe, doch hier zu bleiben.

PS.: Objektive Informationen über ein Studium in Großbritannien erhält man beim *Tutor of admission* der jeweiligen Universität.

Ein Verzeichnis mit Adressen und Telefonnummern der britischen Hochschulen ist beim DAAD erhältlich oder im akademischen Auslandsamt der HU.

Groß, fremd und ein wenig grau.

Umzug nach Berlin

Nein, nicht erst geplant, auch kein Milliardenprojekt. Er hat schon stattgefunden und das vor einem Jahr.

Im frühen Herbst 1992 begann der Neuanfang für den Schreiber aus der Ferne, das hieß, mit Sack und Pack vom ruhigen Lande hinaus zum "Aufbau" in die größte Stadt, die Deutschland bietet.

Berlin, häufig von Australiern und Iren in der Nähe Münchens vermutet -denn auch dort solls gutes Bier und Oktoberfeste geben. Doch dieser Gedanke sei schnell zu korrigieren, denn die nach Bayern verdammte Stadt befindet sich mitten in Preußen. Und dort lag sie also vor des Schreibers Füßen, groß, fremd und ein wenig grau.

Nein, von einer Weltstadt mochte er hier nicht reden, trotz Geschichte, Kultur und moderner industrieller Gesellschaft. Eines spürte er jedoch sofort. Flair hatte er, der Berliner Bär. Warum, das schien dem Schreiber unerklärbar.

Sein erster Eindruck wurde nun im Zeittakt des Jahresrhythmus von vielen städtischen Tücken verändert, verstanden, bestärkt oder besiegt.

Die Wohnungssuche stellte anfänglich das größte Problem dar. Wenn's da nicht die Untermiete gegeben hätte, die schwarze welche. Der Fund einer solchen "geschwärzten" Wohnung realisierte endlich den schon lang geplanten Umzug. Es zog den Schreiber in den Ostteil der Stadt, wo er sogleich mit einem völlig anderen Wortschatz konfrontiert wurde.

Oft wurde ER nicht verstanden:

Beim Bäcker ein "Teilchen" zu erstatten, bereitete ihm enorme Schwierigkeiten. "Ein Teilchen von was, bitte?" Scheu zeigte er auf die sogenannte "Streuselschnecke", die ja eigentlich gar keine war. Auch der Pfannkuchen war hier ein anderer, ihn nannte man Eierkuchen.

Oft verstand er SIE nicht:

"Da hinten der Kunde, schau, wa?" -Schau wo, dahinten? Lange hätte er an das andere Ende des Supermarktes starren können, ohne etwas Auffallendes zu entdecken, denn schau=geil und Kund=Typ!

So wurde dazugelernt, Tag für Tag, Monat für Monat:

- Schwarzfahren bei der BVG lohnte sich: Kontrollen verstärkt
- Kultur- und Nachtleben in Ordnung: gute Kneipen und preisgünstige Kino-und Theatervorstellungen
- Überleben garantiert: denn Döner-Buden hoch zehn
- auch an Supermärkten mangelt's nicht: Kaiser, Rud, Connie; bestimmt auch bei ihnen um die Ecke

Aber dann kam der Winter, der so bitterkalt wurde. Minustemperaturen für mehr als zwei Wochen, und das mit einem einzigen, halbfunktionierenden Ofen in der Wohnung. Der Ofen war das erste, dem er sich am Morgen widmete. Eines allerdings ließ ihn Stolz verspüren, denn zum ersten Mal hatte er sie - Die Kohle. Doch diese mußte er tagtäglich verheizen. Eine völlig neue Heizmethode bestimmte also seinen winterlichen Alltag und er begann zu erkennen, daß "Lästigkeit" keine Grenzen hat.

In den späten Winterwochen verließ er Berlin, welches nun tatsächlich sein neues zu Hause geworden war, zum ersten Mal für mehrere Wochen. Die Ruhe und Natur der Ferne genossen, kehrte er im Frühjahr zurück. "Endlich mit dem Fahrrad durch Berlin", so dachte er sich. Die Vorfreude war jedoch leider nur vor kurzer Dauer. Mangelnde Radwege, rücksichtslose Autofahrer, sowie unendlich viele Baustellen machten ihm das geliebte Radeln schwer. Ob es wie eine Geisterfahrt oder schlimmer als ein Alptraum war, das zu bestimmen fiel ihm nicht leicht. Dann, einige Woche später entdeckte er im wohlgefütterten

Briefkasten die Wohnungskündigung. Fluchend rannte er durch die Wohnung. Angeschwärzt war er, na klar, von diesem schwarzen H.., dem Vermieter. An Schimpfwörtern mangelte es nicht.

Doch das Glück stand ihm bei, denn da war er wieder der Umzug. Dieses Mal ging es in den Norden Ostberlins, wo ihm leuchtend grüne Baumreihen und eine angenehme Ruhe entgegentraten. Hier haust er auch jetzt noch und hat gelernt, daß Berlin gewöhnungsbedürftig, aber keineswegs gewöhnlich ist. Aber Berlin mit den passenden Worten zu umschreiben, gelingt ihm dennoch nur mit

Mühe. Deshalb stört es ihn auch, daß so viele Menschen nach einem Vornamen für Berlin suchen. Warum "Olympiastadt" Berlin, oder "Hauptstadt" Berlin?

In Berlin zu leben, die Stadt zu entdecken und schätzen zu lernen, ist großartig. Und gerade diese Schätze und Entdeckungen sollten zeigen, daß Berlin keinen Hut braucht. Oder lassen Sie sich gerne einen aufsetzen?

Umzug nach Berlin=Anzug für Berlin????

Alex

Wo andere Däumchen drehen, schlagen wir zu!

Faust berichtet aus den Katakomben des Elfenbeinturms und erklimmt die eisigen Gipfel der theoretischen Debatten.

Faust schreibt über Quotierung, Burschenschaften und politische Gefangene, über die Vereinnahmung der Forschung durch die Industrie, linke Debatten und andere Ungeheuerlichkeiten.

Faust erscheint vierteljährlich im Gretchenverlag.

Faust sucht MitarbeiterInnen und finanzielle Unterstützung von Fachschaften und Asten. Faust braucht AbonenntInnen. Fünf Ausgaben für 10.- DM, Sondertarife für Sammelabos.

Kontakte und Probexemplar:
Faust
Marchstraße 6
10587 Berlin
030/4614330

FAUST+
bundesweite hochschulzeitung

Tanz vor dem offenen Grab

Die letzten Stunden des Schillertheaters

Das Schillertheater gibt es nicht mehr. Nach einem zum Teil schmutzigen, zum Teil tragischen Gezänk um das Haus ist die Berliner Kulturlandschaft seit dem 3.Oktober um ein großes Theater ärmer und um eine Selbstverständnisdiskussion und viele Erfahrungen reicher.

Eine Erkenntnis: Im Angesicht des Todes bäumt sich selbst ein träger Koloß auf und vermag denselben mit einer bizarren, närrischen Schönheit zu empfangen. In deutscher Erstaufführung wurde Coline Serreaus "Weißalles und Dickedumm" zu einem parodistischen Spektakel trotzigen Geistes. Der gebildete Zeitgeistmensch Weißalles und der naive, gefräßige Dickedumm werden von einer unbändigen Liebe zur Baronin im rosa Elfenkleid ergriffen. Sie hat einen herzigen Sprachfehler, liebt mit rührseliger Hingabe alles Schöne und wird dafür von allen vergöttert und vom einzigen, der nicht verkraftet, daß sie ihm nicht allein gehört, dafür ermordet. Nach dem tragischen Ende des berauschenden Festes bei der Baronin finden sich Weißalles und Dickedumm in der Wüste wieder, Leere im Geist und Stille im Gemüt. Die Rettung kommt vom Himmel. Die außer Kontrolle geratenen Lieblingsengel der "Chefin" rekultivieren die Wüste: Und die Engel haben sooo weiße Flügel, und das Wasser ist sooo blau und und die Bäume sind sooo grün. Und damit es richtig schön wird, kehrt die rosa Baronin wieder in den irdischen Garten zurück und alles endet glücklich und ist selig vereint. Die Kunst ist sinnlos, es lebe die Kunst!

Ohne Schwermut und mit respektloser Frechheit spielten die hervorragenden Schauspieler gegen den eisernen Vorhang an, der jedoch unwiderruflich das bunte Treiben auf der Bühne beendete. Pathetischer Beifall und dramatisches Hochgefühl bei dem 'Dabeigewesen-sein-müssen-Publikum' sorgten für einen tränenreichen, wahrhaft theatralischen Abschied der Akteure. Doch irgendjemandem, ich weiß nicht wem, reichte dieser wirkungsvolle Abgang nicht - es fehlte an symbolischer Symbolik. So mußte um Mitternacht der letzte Pfennig verfeuert werden. Funkenfontäne und Feuerregen begruben 100 Jahre Schillertheater. Die Fassade des Hauses sollte in schwarzes Leichentuch gehüllt werden. Das Feuerwerk war verloschen, die zum Leichenschmaus versammelten in der tragischsten Stimmung, doch der Trauerflor fiel nicht. Grund: Die automatische Beleuchtung bestimmte das Geschehen - das Licht wurde erst um 1 Uhr abgeschaltet und von einem Haus, das sich an die Vorschriften hält, kann natürlich keiner verlangen, die Automatik zu ignorieren.

Schade, letzter Vorhang verpatzt - ein Theater sollte eben doch anders funktionieren als eine Behörde.

jk

PS: "Weißalles und Dickedumm" läuft übrigens im Berliner Ensemble weiter. Allerdings prägte das realexistierende Todesurteil die Inszenierung mit, ja durch die dem Theater entgegengesetzte Wirklichkeit formte sich die Tiefsinnigkeit der Bühnenphantasien. Ich bezweifle, daß das BE diese Atmosphäre schaffen kann oder gar will.

Erdrückende Last der Worte

DUELL TRAKTOR FATZER im Berliner Ensemble

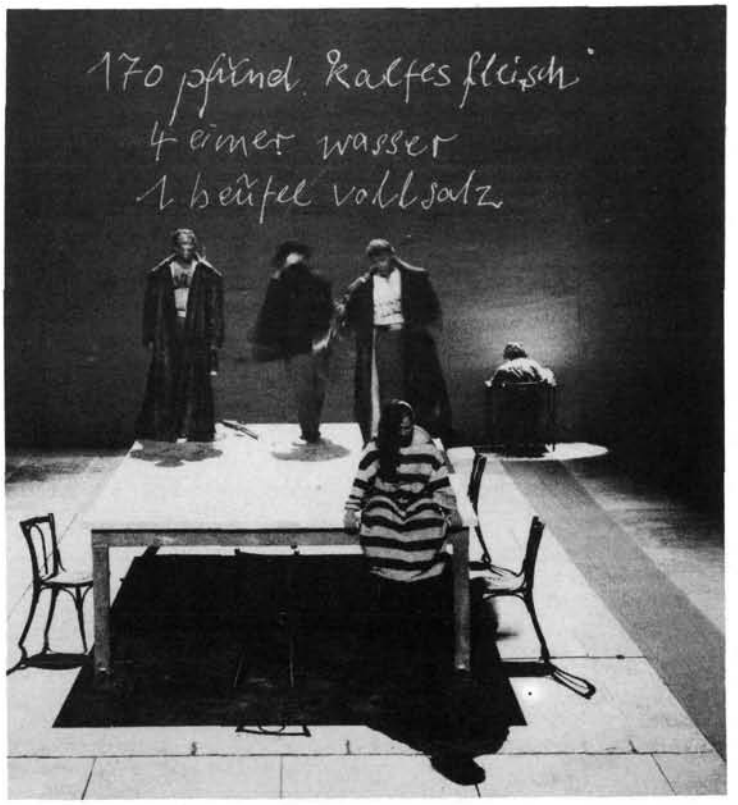
Die Viererbande an der Spitze des BE hatte sich viel Zeit gelassen, doch nun legen sich die alten Herren tüchtig ins Zeug. Den Anfang in dieser Spielzeit machte Heiner Müller, der in seiner jüngsten Inszenierung zwei seiner eigenen, schon etwas älteren Texte - "Duell" und "Traktor" - zusammen mit Brechts Fragment "Fatzer" an einem Abend auf die Bühne brachte.

Die drei Stücke verbindet eine inhatliche Gemeinsamkeit, denn in allen geht es um einen bestimmten Konflikt, der sich in der Geschichte, besonders in Zeiten großer Umwälzung, stets wiederholt: ein Einzelner will ohne Rücksicht auf die Umstände, in die er gerät, seinen Glücksanspruch verwirklichen - andere, die in Gruppen auftreten, wollen ihn, indem sie sich auf eben jene Umstände, "objektive" Interessen, Disziplin ect. berufen, zwingen, diesen seinen gesunden Egoismus höheren Zwecken unterzuordnen. Die Formen des Konflikts sind verschiedene. In "Duell" fordert ein junger Mann, der aus politischer Haft in Bautzen zurückgekehrt ist, von seinem Vater, einem alten Kommunisten und nun Funktionär in der jungen DDR, Rechenschaft für sein eigenes Leid, aber auch für die Gewalt in Ungarn '56, Prag '68, für die Anmaßung, seine Generation unters Joch fremder Ideale zu zwingen.

Im zweiten Text sehen wir einen Traktoristen, der ein Bein verlor, als er in der hungrigen Nachkriegszeit ein im Kriege vermintes Feld pflügte. Er wird als aufopferungsvoller Arbeiterheld gefeiert, doch sein Bein gibt ihm keiner zurück. In Brechts "Fatzer" schließlich bricht der Gegensatz zwischen Anarchie und Gruppendisziplin am deutlichsten auf. Vier Deserteure im Ersten Weltkrieg müssen, in ihre süddeutsche Stadt zurückgekehrt, im Untergrund überleben. Als Fatzer, ihr Anführer, ihnen nichts zu essen verschaffen kann und sich die Frau seines Kameraden nimmt, beschließen die anderen, ihn zu vernichten.

Müller nutzt ein einziges, karges Bühnenbild für alle Texte. In der Mitte der leicht nach hinten ansteigenden Bühne ist ein riesiger metallener Tisch aufgebaut. Er dient als Bett, Panzer, Feld usw.. Es gibt nicht viel zu sehen, offenbar hat der Regisseur bewußt auf alle Bildeffekte verzichtet. Allein auf die Worte kommt es hier an, und darin liegt für meinen Begriff die große Schwäche dieser Inszenierung. Jeweils am Beginn einer Szene nehmen die Schauspieler ihre Positionen ein, viel mehr geschieht nicht. Ein jeder spricht nun seinen Text, vor allem Hermann Beyer und Ekkehard Schall gewinnen der starken, bilderreichen Sprache von Müller/Brecht oft durchaus überraschende Züge ab. Doch die Figuren auf der Bühne verhalten sich nicht zu einander. Alles, was überhaupt erzählt wird, passiert in den Worten. Müller hat den Akteuren keine Gelegenheit gegeben, durch Mimik oder Bewegung ein Spiel zu beginnen; er hat sie von Schauspielern zu bloßen Sprechern degradiert.

Eine Ausnahme bildet einzig der greise Erwin Geschonneck. Er macht aus der Not eine Tugend. Das Textbuch liegt aufgeschlagen vor ihm, vor jedem Einsatz wirft er unverhohlen einen Blick darauf, vielleicht nur, um sich zu versichern. Danach scheint es oft, als zögerte er einen Moment, um den passenden Tonfall, eine kommentierende Geste zu finden. Wir sehen ihn einen Gestus wählen. Auch in seiner Diktion hebt sich der Alte von seinen Kollegen ab, er spricht nicht mit deren rhythmischer Präzision und Deutlichkeit. Manchmal klingt er ein wenig schnodderig, auf den Ton kommt es ihm an.



Wenn auf der Bühne also nichts gezeigt wird, dann lastet alle Aufmerksamkeit auf den Worten. Der Effekt ist verheerend. Die Vorführung ermüdet die Zuschauer. Jeder Satz erscheint bedeutungsschwer, die Stimmung im Saal wird im Laufe des Abends immer bedrükkender. Dazu trägt bei, daß wir keine Überraschungen erleben. Die mit-denkende, über scheinbar Bekanntes staunende Sichtweise des Zuschauers, die Brecht vorschwebte, stellt sich nicht ein - die mit dem Denken und Staunen verbundene Unterhaltung leider auch nicht. Ich weiß nicht, worauf Müller mit dieser Art der Inszenierung hinauswollte, ich weiß ebenso-wenig, warum er seine recht alten Texte, in denen es um sehr besondere Konflikte einer sehr besonderen Zeit, nämlich der früh-sozialistischen in der DDR, für interessant genug hielt, heute gespielt zu werden. Die Schwierigkeiten z.B., in die ein Arbeiter geriet, sobald ihm eine Macht gegenübertrat, die vorgab, eine Arbeitermacht, also die seine zu sein, gehen mich heutzutage wenig an.

Sehr schade ist es auch, daß der heute durchaus aktuelle Gegensatz zwischen dem lebenshungrigen, genußsüchtigen Egoismus des Fatzer und der glücksfeindlichen, die Individualität verleugnenden Gruppendisziplin der anderen gar nicht scharf herausgestellt wird. Brecht meinte in einem Gespräch mit Bezug auf das "kulinarische Theater" seiner Zeit: "Wenn Sie heute in einem Theater sitzen, und es hat um 8 Uhr angefangen, so haben Sie - ... - etwa um halb 9 Uhr das Gefühl einer gewissen Bedrückung seelischer Art, aber spätestens um 9 Uhr das Gefühl: unbedingt und sofort hinausgehen." So ging es mir leider diesmal im Berliner Ensemble. Die Spielzeit ist noch jung, hoffen wir also auf Besseres.

H. Wittwer

(ein Student der Philosophie? - sässa)

Kräutergarten und Solarkühlschrank

Wulkow - das Ökomodelldorf

In dem Dorf Wulkow, ca. 80 km von Frankfurt/Oder entfernt, wurde 1991 der "Ökospeicher" eröffnet. Wulkow ist eines von fünf Ökomodelldörfern des Landes Brandenburgs. Zu DDR-Zeiten war der Platz, den Wulkow auf der Landkarte einnimmt, weiß, da das Dorf im Grenzgebiet zu Polen liegt. Die Grenznähe hatte zur Folge, daß in das Dorf mit seinen 160 Einwohnern keine Personen zuziehen durften, womit Wulkow abgeschnitten war. Der hohe Anteil von Rentnern - fast 40 % - bezeugt dies.

Der "Ökospeicher"

Die meisten der älteren Leute haben noch die Zeit, in der Wulkow Gutsdorf war, erlebt. Aus dieser Zeit stammt das Gutshaus mit Park, das zusammen mit dem Getreidespeicher, den Ställen und den Gebäuden, die für die Dienstleute waren, einen Gebäudekomplex bildet. Während die meisten Gebäude der Hofanlage sowie das Gutshaus selbst verfallen oder nur notdürftig wieder aufgebaut worden sind, wurde der Speicher, der zuletzt von der Dorf- LPG genutzt wurde, renoviert und ausgebaut zum "Ökospeicher" von Wulkow. Dieser "Ökospeicher" ist Zentrum und Anziehungspunkt von Wulkow. In ihm haben 4 Firmen und 2 Vereine (Ökopflege, Gewässerpflege, Ecotec, Architekturbüro für Stadt- / Dorferneuerung) ihren Sitz, die auf die unterschiedlichen Bereiche im Umwelt- und Landschaftsschutz ausgerichtet sind. Die Zusammenarbeit der einzelnen Firmen erfolgt über einzelne größere Projekte, die alle über den Ökospeicher-Verein laufen, wie Fischbruthaus, Kräutergarten, Solarkühlschrank etc.. Die Projekte werden, von der Gemeinde unterstützt, beim Amt für Umwelt- und Naturschutz des Landes Brandenburgs eingereicht, wo über die Annahme der Projektanträge entschieden wird und bei Zustimmung die Gelder für die jeweiligen Projekte genehmigt werden. Da die Projekteanträge nur über den gemeinnützigen Ökospeicher-Verein eingereicht werden können, ist somit auch der Nutzen für die Öffentlichkeit gewährleistet. Die meisten Projekte werden unter Anleitung eines "Fachmannes" mit Hilfe von ABM- Leuten, Umschülern, Schülern der Schule Booßen, die ökologisch ausgerichtet ist und FÖJ-lern verwirklicht. Die ABM-Maßnahmen, Umschulungen und die Projekttage der Schule in Wulkow, dienen dazu, auch im sozialen Umfeld des Ökospeichers etwas zu verändern. Das Zusammenspiel von Ökologie und sozialen Bereichen wurde im Dorfkonzept festgehalten. Dies Dorfkonzept dient dazu, für das Dorf Wulkow nach dem Zusammenbruch der traditionellen Arbeitsgebiete Landwirtschaft und LPG einen neuen Weg für das Dorf zu finden.

Der "Ökospeicher"... **Foto:** Franziska + Friedolin GmbH

Freiwilliges Ökologisches Jahr

Das "Freiwillige Ökologische Jahr" (FÖJ), das nur vom Land Brandenburg für die Bundesrepublik angeboten wird, fand in Wulkow 1991 zum ersten mal statt. Gleichzeitig mit den FÖJ-lerInnen begannen die ABM-Maßnahmen bzw. die Arbeitsverträge der ABM-Mitarbeiter. Im Zuge der ABM-Maßnahmen wurde unter anderem der Kräutergarten errichtet. Hier werden sowohl bekannte als auch seltene Heil- und Küchenkräuter angebaut. Der Kräutergarten soll über die Kräuter, deren Verwendung und Eigenschaften informieren, sowie als Platz der Begegnung und Erholung dienen.

Neben den Projekten vom Ökospeicher-Verein entstanden im vergangenen Jahr drei Ökobauernhöfe in Wulkow, die eine Betriebsgemeinschaft mit unterschiedlichen Bereichen (Mutterkuhherde/Getreide, Gemüse- und Kräuteranbau und Schafszucht) bilden. Die biodynamischen Bauernhöfe sind an die Richtlinien des Demeterverbundes gebunden, die Produkte der Biohöfe werden auf dem Ökomarkt im Speicher von Wulkow, der von Mai bis Anfang Oktober stattfindet verkauft. Ebenso werden die Bioprodukte auf dem 14 -tägl. Markt auf dem Leopold Platz in Wedding angeboten, der alle zwei Wochen dienstags von 13 - 18 Uhr stattfindet.

Während der Marktsaison in Wulkow wird der Markt nach besonderen Themen gestaltet, es finden Führungen und Ausstellungen statt.

Wer Interesse hat, sollte mal die B 1 von Berlin Richtung Frankfurt/Oder bis nach Wulkow fahren und sich das Ökomodelldorf des Landes Brandenburgs ansehen. Daneben gibt es auch noch andere Sehenswürdigkeiten in der Region zu besichtigen, z.B. die Adonisrösschenhänge in Lebus oder die Seelower Höhen.

franziska

ARGENTINA, TE QUIERO

Als ich vor einem Jahr die Schule verließ, konnte ich mich bereits grundlegend mit Nietzsches Weltanschauung auseinandersetzten, über den Bundespräsidenten diskutieren und Mikrowellen bedienen - kurz - ich war auf dem besten Wege, ein gebildeter Mensch zu werden. Doch dann ging ich nach Argentinien.

Argentinien! Sprudelte dort nicht das Blut wilder Gauchos, die lassoschwingend durch die weiten Ebenen der Pampa galoppieren? Ahh! Tango, Büffelfleisch und flirrende Hitze über endloser Einsamkeit! Es lebe die südamerikanische Freiheit!

Nun ... die flirrende Hitze empfängt mich tatsächlich, als ich Anfang Februar nach 13 Flugstunden in Buenos Aires den argentinischen Flughafenboden betrete. Der naive Schulmädchen- Idealismus einer gewissen körperlichen und geistigen Enge meiner Heimat durch ein Flugticket entfliehen zu können, versinkt zunächst einmal im Sumpf von Großstadtlärm, Hektik und dem Deutschtum meiner argentinischen Verwandten. In trügerischer Sommeridylle wölbt sich ein strahlend blauer Himmel über die riesige, weiße Stadt, über Slums und Villenviertel, Bettler und geschniegelte Unternehmer, deutsches Bier und saftige Rindersteaks ...: ein Ort der Extreme - fiebrig schwankend zwischen europäischer Emigrantenmentalität (noch immer) und den zerrissenen Überresten indianisch (-mestizischer) Kultur. 1/3 der ungefähr 30 Millionen Argentinier leben in diesem Ameisenhaufen Buenos Aires; Arbeitslosigkeit, korrumpierte Politiker, (un-) soziale Zersplitterung in "arm" und "reich".

Zeitweilig arbeite ich in einem von Deutschland finanzierten Kinderheim. Mein Drang zum Aufbruch ins (fast 2,8 Mill. km² große) Hinterland verstärkt sich. Obwohl mit einem solchen Unternehmen sicher Risiken verbunden sind: 'Du bist verrückt, einfach so alleine loszureisen!', träume ich davon, mit Indianern, Mestizen, "ursprünglichen" Argentiniern zu leben und die Reiseführer zu vergessen. Ein Freund erzählt zufällig von seinem Bekannten, der in der Provinz Córdoba auf seinem "campo" arbeitet - ob der zu Hause ist? ... mich gegen Mithilfe in Haus und Garten aufnähme?

Also verstaue ich Traumschloß und Zahnbürste im kleinen Reiseköfferchen und setze mich in seltsam aufgewühlter Stimmung in den Bus nach Nono Córdoba".

Er **ist** zu Hause. Und nähme mich ... sogar ohne Mithilfe auf. Aber es macht geradezu Spaß, mit der alten Haushälterin Ynez Erdbeeren zu verlesen und dabei über Kindererziehung oder "das Leben an sich" zu philosophieren, Maisbrei zu kochen oder dann zu einer der kleinen Felsbuchten zu laufen, um allein im klaren Flußwasser der hohen Berge zu schwimmen ... Ich lerne, wie man "Mate" trinkt, wandere zwischen freilaufenden Kühen und Pferden, durch die fast unberührte, gewaltige Natur; lerne einfache "Campesinos" und gebildete Yogis kennen und spüre, wie es in meinen Adern rauscht: "Argentina, te quiero!" Nach zwei Wochen fahre ich trotz der Bitte, "bei uns in Sicherheit" zu bleiben, weiter in Richtung Norden und lerne eine kleine, lebendige Nonne kennen, die mich vorläufig in ihrem Kloster in Tucumán unterbringt. Von nun an leiten Zufälle meine Reise: immer neue Begegnungen und Verknüpfungen, Einladungen von Studenten, Familien, "Onkels und Tanten" führen mich über Salta, Jujuy und Tartagal bis Paraguay und schließlich Misiones; eine Gastfreundschaft, die mich als konsumgewohnten Europäer oft beschämt. Zwar haben alle genug zu essen (die reiche tierra gibt genug zum Überleben!), doch oft fehlt es am Geld für Heizung, dicke Hausmauern oder vernünftige Dusche; trotzdem wird alles mit mir geteilt, oft das Beste von allem geradezu aufgedrängt: mit einem "Nein" verletze ich ihren - durchaus vorhandenen - Stolz. Und meine Einladung: "Bitte besucht mich in Deutschland!" klingt bei einem Gehalt von manchmal nur 200,- DM im Monat hohl und sinnlos.

Zwar schlafe ich mal bei Mutter und Kindern in einem Doppelbett und kann mich oft tagelang nur lauwarm duschen, doch wieviel wichtiger werden andere Dinge, wie unerwartet enge Freundschaften und das Gefühl, dem "eigentlichen Leben" hier bei diesen Menschen viel näher zu rücken ... die Abschiede werden schwer.

Eine kaum zersiedelte Natur bindet mich noch stärker an dieses Land: El cóndor pasa...

Trotz nächtlicher Kälte (es ist inzwischen Winter!) brennt am Tage die Sonne heiß und hart ins Gesicht, kristallklar erhebt sich die "montaña", und nach oft harter Arbeit nimmt sich jeder täglich Zeit zum gemeinschaftlichen Mate beim selbstgebackenen Lehmofenbrot. Ist die Zeit hier stehengeblieben? Nein, aber Fortschritt und moderne Technologie kommen nur schleichend, und hoffentlich stellt die zerfressende Made Fernsehen, die sogar in die winzigen Indianerstrohhüttchen Einzug gefunden hat, nicht das Vorzeichen für fortschreitenende Industrialisierung "frei nach Deutschland" dar...

Denke ich an die leuchenden Augen meines Freundes Dario aus Salta, wenn er trotz harter Arbeit und wenig Geld "Ich liebe Argentinien!" sagt und mir den hoch fliegenden Gebirgsadler zeigt, so träume ich davon, daß in diese Stille und Lebensfreude nicht das Ideal von Auto und Stereoturm einbricht - statt unserer "diese bedauernswerte Menschen" - Nächstenliebe sollte man vielleicht einen Teil von eben deren menschlichen Reichtum hier einfliegen lassen.

Argentina, te quiero.

Katrin

"Cometi el peor de los errores: dejé que tu nombre me habitará. Ahora, deberé cantar o traicionarte hasta que mé sangre lo olvide"

("Ich beging den schlimmsten Fehler: ich ließ deinen Namen in mir wohnen. Nun muß ich dich besingen oder verraten bis daß mein Blut vergesse...")

(Borges)

Operation wüste Kreuzritter

Karikatur und Krieg

Für mich ist die wichtigste Voraussetzung einer objektiven Betrachtung der Geschichte ein deutliches Unterscheiden von staatspolitischen Traditionen und geistig kulturellen Überlieferungen. Die Geschichte derStaaten und politischen Parteien ist sehr stark und unmittelbar mit der Geschichte des geistigen nationalen Lebens verbunden, dennoch sind Staatsmacht und Nation grundsätzlich verschiedene, oft auch einander widersprechende Wirklichkeiten.

Lew Kopelew

Täglich ist sie in den Zeitungen zu finden, die politische Karikatur.

Das eigentliche Wesen der gegnerischen Person oder des gegenerischen Volkes will sie übertreiben und überladen, oder, wie man auf Italienisch sagen würde: carricare. Der Überhöhung wegen müssen Nebensächlichkeiten entfallen. Dazu bedarf es der Symbole. Aus der Verknappung resultiert eine Pointierung, die meist mit Spott einhergeht. Der persönliche Stil des Zeichners sorgt für die Umsetzung des Themas, für den "Ersten Eindruck", der so wichtig als Zugang für den Betrachter ist. Eine gute Karikatur ist in ihrer Aussage so komplex, daß der Versuch ihrer verbalen Beschreibung scheitern muß. Die als Hintergrund dienende Realität wird beim Betrachter als bekannt vorausgesetzt. Wird der Gegner als Feind karikiert, ist das Feindbild fertig. Meist bietet die politische Karikatur die imaginäre Vernichtung des Gegners oder stellt diesen zumindest vernichtenswürdig dar. Ein Kernstück der Karikatur ist ihr Humor. Hier wird er extrem, tötlich.

Beinahe schnurstracks geradeaus gelangte man hierzulande von der Beendigung des Kalten Krieges zu der Einsicht, daß man sich unbedingt gegen Somalia verteidigen muß. Die Reputation des deutschen Leistenbruches machte den aufrechten Gleichschritt wieder möglich. *Das* letzte große Ereignis für jeden politischen Karikaturisten war der Zweite Golfkrieg, der besser als "operation dessertstorm" bekannt ist. Gezeichnet wurde in der Tat stürmisch und vor allem wüst. Der zähnefletschende Mischkabär mit Rotem Stern und Bodjonnymütze als Boss des " Reichs des Bösen " bekannt, stampfte schon lange nicht mehr durch den deutschen Pressedschungel. Wie dankbar konnte man da sein, als die "Monstertroika des 20. Jhd." (Quick, 7.2.91) präsentiert werden konnte. Saddam Husain auf dem obersten Treppchen auf einem Berg von Totenschädeln, gefolgt von Adolf Hitler und Josef Stalin. Einig war man sich schnell darüber, daß der "Verrückteste Nah-Ost-Diktator" (WamS 5.8.90) nunmehr der " Irre von Bagdad " (Medien O-Ton) war. Im Vergleich zu Hitler und Stalin zudem der grausamste Diktator aller Zeiten. Erstere waren also gar nicht *so* schlimm. In beinahe alle Karikaturen erschien S. Husain als irre Lächelnder oder wild die Zähne Fletschender. Meist aus der Untersicht, um sein monsterhaftes zu betonen. Wie glücklich war man in der westlichen Welt, da wo "normal" für die ganze Erde definiert wird, eine Neuauflage des traditionell verklärten, hoffnungslos realitätsfernen Bildes von der arabisch-islamischen Region in die Welt setzen zu können. Schon viel zu lange hatte man ohne eineindeutiges Feindbild leben müssen. Endlich konnte wieder der fragwürdige Algorithmus angebracht werden, daß Demokratie und Liberalismus das non plus ultra sind und einzig Ergebnis des westliches Weges durch Aufklärung und Säkularisierung sein können. Das westliche Verständnis vom "Orient", reduziert auf Islam = Unterwerfung und Jihad = Heiliger Krieg , spricht den Bewohnern der Region ihre Dialogfähigkeit so insgesamt ab. Ein Dialog könne nicht zustande kommen, der Schritt zum Krieg wird als unausweichlich dargestellt.

Die Auseinandersetzung dieser Art dient unter anderem dazu, sein eigenes weniger Irre- und mehr säkularisierte Sein herauszukehren. Inwieweit das die heisige Realität trifft, mache jeder mit sich selbst aus.

(Quelle: DIAK, israel & palästina, Extranummer 8/92)

Soest

Peter (van Straaten): Neue Enthüllungen. Die rote Gefahr. Die gelbe Gefahr. — Vrij Nederland (Niederlande), 14.12.74.

„Der elende iranische Kinderschlächter, wie ich annehme?" – „Der große irakische Gas-Satan, wie ich vermute?"
KLAUS BÖHLE

Der Tenno an der Humboldt - Uni

Am 15. September 1993 wurde die Humboldt - Universität zu Berlin, als erste deutsche Alma mater, vom japanischen Kaiser besucht. Am Empfang des Kaisers im Senatssaal der HUB nahmen u.a. sechs Studenten der HUB, sowie fünf Studenten der FU teil.

Nach einer mehr oder weniger intensiven protokollarischen Vorbereitung, in der uns beigebracht wurde, daß man Kaiser und Kaiserin nicht allzu tief in die Augen zu schauen hat und in der mögliche Fragen des Kaiserpaares trainiert wurden, harten wir der Dinge die da kamen. Als wir zwanglos, aber exakt in einer Reihe aufgestellt wurden, hatten wir bereits

einen Kampf mit der Meute der Journalisten hinter uns, die wir nur mit Mühe auf einen späteren Interviewtermin vertrösten konnten. Besonders hartnäckig erwies sich hierbei eine Reporterin, der ihrer Meinung nach "größten" Tageszeitung Deutschlands *(Wie bitte? UnAUFGEFORDERT hatte keine Redakteurin da!!!-säzza)*

Spannung und Blutdruck stiegen.

18.45 Uhr. Kurz vor dem Hyperventilieren einiger KommilitonInnen erschienen der kaiserliche Paar, der (Noch-) Bundespräsident Richard von Weizäcker, der uns alle regierende Bürgermeister Eberhardt Diepgen und andere handverlesene Exzellenzen. Nach dem üblichen Begrüßungsgeplänkel schritt Richard von Weizäcker auf die Gruppe der Studenten zu und versuchte uns die Spannung mit seinen neuseeländischen Besuchseindrücken zu nehmen. Bald darauf erschienen Kaiser und Kaiserin vor der angetretenen Studentenschaft, um diese mit ihrer Offenheit in Erstaunen zu versetzten.

So wurde uns die Ehre zuteil den Kaiser berühren zu dürfen (er gab uns die Hand!!), eine Ehre, der kein "Otto normal Japaner" jemals teilhaftig wird.

Bei den Gesprächen ging es um die Art des Japanologie - Studiums, Spezialisierungsabsichten und Japan betreffende Themen. In der Pause zwischen dem ersten Händeschüttelen und dem längeren Gespräch geruhten diejenige der höchsten Persönlichkeiten des kaiserlichen Hofstaates das Wort zum Smaltalk an uns zu richten. Dabei entbehrte es nicht einer unfreiwilligen Komik, als ein fast 2 Meter großer Student mit der ca. 3 Köpfe kleineren Ersten Hofdame der Kaiserin sprach.

Auf Grund des großen Interesses des Kaisers an den Belangen der HUB, insbesondere an den Instituten für Japanologie und Naturkunde und den daraus resultierenden längeren Gesprächszeiten, kam es zu Turbulenzen im Protokoll. Daraus wiederum ergab sich ein gesundes "Glühen" in der Gesichtsfarbe des Berliner Protokollchefs. Alle Versuche den Kaiser zur Eile zu drängen, wurden von diesem souverän übergangen. Schon im Vorfeld des Besuches hatte es Unstimmigkeiten mit dem Berliner Protokoll über die Dauer des Besuches gegeben. Der Kaiser hatte darauf bestanden, die ihm "zugebilligten" 18 Minuten auf mindestens 45 Minuten auszudehnen. ein Umstand der das große Interesse des Kaisers an der Humboldt - Universität verdeutlicht. Dieses Interesse gründet sich auf der Tatsache, daß die HUB Vorbild für den Aufbau der Universitätsstrukturen im Japan der Jahrhundertwende war. Außerdem besitzt das Institut für Japanologie, als älteste japanologische Lehreinrichtung Deutschlands einen guten Ruf in Japan.

Nach einer kleinen abschliessenden Rede des Kaiseres an die Studenten kam es zu einer erneuten Irritation: Die Kaiserin winkte zum Abschied. Eine Situation auf die wir vom Protokoll nicht vorbereitet worden waren. Angewurzelt und tief beeindruckt sahen wir dem Kaiserpaar nach.

Bleibt zu hoffen, daß nicht nur wir beeindruckt waren und es noch sind, sondern daß auch Herr Senator Erhardt sich die Reputation der HUB im Ausland bewußt bleibt.

Hans - Henning Reck
Thomas Nicolaus

Übrigens: Anläßlich des Tenno-Besuches wurden die verlorengegangenen goldenen Lettern der 11. Feuerbachthese von Karl Marx durch neue ersetzt. Kaiser aller Länder vereinigt Euch! -säzza

ERSTER TAG IN BERLIN
plötzlich
Hasse ma ne Maaak?
Huch!
Ich bin äh-Student.
?
„Hassn Studenten-ausweis?"
Kram wühl
So so!
OK... dann... Hasse Fuffzch Fennich?